OKTOBER – NOVEMBER
5/2026

PRO

Das christliche Medienmagazin

Seelsorge vom Chatbot
KI bietet Chancen für Gemeinden

Geteilter Glaube
Wie sich Christen in Ost und West unterscheiden



Ein Kind um jeden Preis?

Was fehlt, wenn die Mutter nur geliehen ist

Anzeige

VORTRÄGE

FÜR MEHR MEDIEN-KOMPETENZ



Laden Sie uns gerne ein und planen Sie mit uns eine Veranstaltung oder einen Workshop!

In einer sich rasant digitalisierenden Welt sind Medien allgegenwärtig und beeinflussen unser tägliches Leben tiefgreifend. Unsere Vorträge beleuchten aktuelle Themen wie Fake News, die Nutzung sozialer Medien durch Kinder und den Einfluss von Medien auf die Gesellschaft.

CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO

Telefon: **(06441) 5 66 77 - 00**
E-Mail: **info@medieninitiative.pro**

medieninitiative.pro/vortraege

Editorial

Ur-Fragen des Menschseins



Liebe Leserin, lieber Leser,

„Wer bin ich?“ Diese Frage erinnert an ein bekanntes Ratespiel. Doch in Wirklichkeit bedeutet sie viel mehr: Es ist die Frage nach unserer Identität. Sie ist existenziell für unser Selbstbild, für das Selbstwertgefühl eines Menschen. Eine wesentliche Rolle spielt dabei das Wissen um die eigenen Wurzeln: Wer sind meine Vorfahren, was trage ich davon in mir, wie und von wem wurde ich geprägt? Wenn Menschen nicht wissen, wer ihr Vater oder ihre Mutter ist, bleibt eine Leerstelle im eigenen Leben, sagen Psychologen. Viele Filme und Bücher befassen sich mit diesem Thema.

In diesem Heft beleuchtet PRO-Redakteurin Swanhild Brenneke, was es bedeutet, wenn ein Kind von einer Leihmutter ausgetragen und geboren wird. Ein Kritikpunkt ist, dass ein solches Kind Schwierigkeiten haben kann, später seine Identität zu finden. Denn von der Frau, die es zur Welt gebracht hat, wird es sehr früh getrennt. Und wessen Kind ist dieses Kind?

Wer bin ich? Und woher komme ich? Diese Fragen im Laufe des Lebens zu beantworten, ist herausfordernd genug: Es sind Ur-Fragen des Menschseins. Und es wird nicht einfacher dadurch, dass Wunscheltern Leihmütter in Anspruch nehmen. Deshalb ist es wichtig, die ethischen Fragen zu diesem Thema ernsthaft zu debattieren.

Als Christen glauben wir daran, dass kein Mensch zufällig entstanden ist, sondern dass Gott, der Schöpfer, jeden Einzelnen gewollt und geliebt hat. Er ist der Ursprung, der auch hinter Eltern und Ahnen steht, selbst wenn diese unbekannt bleiben. Der Psalmbeter David bringt dies in unvergleichlicher Weise zum Ausdruck: „Kunstvoll hast du mich gebildet im Leib meiner Mutter. … Deine Augen sahen mich schon, als mein Leben im Leib meiner Mutter entstand.“ (Psalm 139,13.16). In seinem bewegenden Gedicht „Wer bin ich?“ fand auch Dietrich Bonhoeffer eine tröstliche Formel für diese Sehnsucht des Menschen: „Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“

Ich wünsche Ihnen eine gewinnbringende Lektüre unseres Magazins!

Ihr Christoph Irion,
Geschäftsführer

„Deine Augen sahen mich schon, als mein Leben im Leib meiner Mutter entstand.“

Psalm 139,16

PS.: Mit Ihrer Spende tragen Sie dazu bei, dass PRO eine christliche Stimme in den Medien bleibt. Das geht mit dem Überweisungsträger am Ende der PRO oder online unter → **pro-medienmagazin.de/spenden**

OKTOBER / NOVEMBER
NR. 05/2026



03 **Editorial**
04 **Inhaltsverzeichnis**
05 **Randnotizen**
13 **Nahaufnahme**

Die Welt im Blick

14
„Ich habe meinen Körper verstümmelt“
Thorsten Bläsing lebte als Transfrau und bereut seine Geschlechts-OP

18
Stolz auf Deutschland sein?
Drei Perspektiven auf Nationalstolz

20
Kein harmloses Kraut
Die Folgen der Cannabis-Legalisierung werden sichtbar

Medien verstehen

24
Worte mit Wirkung: Glaube im Radio
In der Radioverkündigung zeigen sich sprachliche Muster

28
Welche Apps sind gut für mein Kind?
Tipps für eine sinnvolle Smartphone-Nutzung

30
Kann KI Seelsorge?
Chancen und Grenzen des digitalen Gegenübers

32
Ein Kind seiner Zeit
Influencer Leonard Jäger redet mit Rechtsextremisten – und über Jesus

Glauben leben

36
Vergesslich, aber gesegnet
Wie Demenzpatienten von Jesus hören

40
Eine Kirche, zwei Welten
Wie sich Christen in Ost- und Westdeutschland unterscheiden

44
Zwischen Frisbee und OP-Tisch
Auf dem Rasen und einem Hospitalschiff im Einsatz: Charlotte Schall

Titel

6-11
(K)ein Recht auf ein Kind
Leihmutterschaft kann nicht die Lösung für unerfüllten Kinderwunsch sein

9
Eine einzigartige Verbindung
Ein Kommentar von Swanhild Brenneke

Kolumnen

23 **Deine Sprache verrät dich**
27 **Auf ein Wort … mit Tim Niedernolte**
47 **Kinderglaube**
48 **Medien mit Mehrwert**
50 **Schlusswort**
51 **Ausblick und Dialog**



Seite 32

PRO zu Besuch im Studio des Influencers Leonard Jäger, dem „Ketzer der Neuzeit“ (links: PRO-Redakteurin Anna Lutz)

Impressum 5/2026
Herausgeber: Das christliche Medienmagazin PRO
ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2, 35578 Wetzlar
Vorsitzender: Dr. Hartmut Spiesecke
Geschäftsführer: Christoph Irion (V.i.S.d.P.)
Amtsgericht Wetzlar, VR1399

Kontakt: Büro Wetzlar, Charlotte-Bamberg-Straße 2, 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00 | info@pro-medienmagazin.de

Redaktion: Christian Biefel, Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jonathan Steinert (Redaktionsleitung Print)

Layout: Laura Schade
Druck: Bonifatius GmbH, Druck - Buch - Verlag, Paderborn
Beilage: Israelnetz Magazin
Titelbild: Javier Gonzalez

© Das christliche Medienmagazin PRO

Anzeigen-Buchung
Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de
Hinweis: Für Inhalt und Gestaltung der geschalteten Anzeigen sind die jeweiligen Werbetreibenden verantwortlich.

Unterstützen Sie uns!
Damit unsere Leser PRO kostenfrei erhalten können.

→ pro-medienmagazin.de/spenden

Randnotizen

43 %

der Befragten des „Social Media Atlas 2026“ vertrauen Social-Media-Posts stärker als redaktionellen Nachrichten. Das sind sechs Prozentpunkte mehr als im Vorjahr. Unter den 20- bis 49-Jährigen liegt der Anteil sogar bei mehr als der Hälfte. Für die repräsentative Online-Umfrage wurden im Januar rund 3.600 Internetnutzer ab 16 Jahren befragt. Roland Heintze, Geschäftsführer der an der Studie beteiligten PER Agency erklärte: Wenn das Vertrauen in journalistische Redaktionen sinke, verschiebe sich auch der Einfluss darauf, wie öffentliche Meinung entstehe.

„Du bist du“ begeistert in der ARD

Das Lied „Du bist du“ ist wohl eines der bekanntesten aus der Feder des Liedermachers Jürgen Werth. In der ARD sorgte das christliche Lied Ende August für Begeisterung. Die 11-jährige Mariella trat in der Sendung „Immer wieder sonntags“ damit auf und rührte das Publikum zu Tränen. Das lag nicht nur an der Botschaft des Liedes („Du bist ein Gedanke Gottes“), sondern auch an Mariellas Geschichte. Die 11-Jährige kam als extremes Frühchen mit nur 445 Gramm zur Welt. Dass das Mädchen heute elf Jahre alt und gesund ist, ist also nicht selbstverständlich. Das Publikum reagierte dann auch mit stehendem Beifall auf das Lied und den Auftritt der jungen Sängerin. Die PRO-Meldung dazu gehört zu den meistgelesenen des Sommers.
→ bit.ly/du-bist-du

Aus dem Archiv

Die Terroranschläge auf das World Trade Center jährten sich im September zum 25. Mal. PRO machte den **Umgang mit islamistischem Terror** in der Ausgabe 4/2001 zum Titel und kritisierte die Unbedarftheit der Medien gegenüber dem Islam.





„Mutter und Kind“, um 1906,
Ölbild des Malers Gari Melchers

Foto: Art Institute of Chicago

(K)ein Recht auf ein Kind?

Ein unerfüllter Kinderwunsch ist existenziell. Einige Paare lassen daher eine Leihmutter im Ausland ein Kind austragen. Prominente Beispiele dafür gibt es genug. Doch was steht dabei im Fokus: das Kind oder doch eher der Kinderwunsch? Lässt sich Leihmutterschaft aus christlicher Sicht rechtfertigen?

Von Swanhild Brenneke

Am 12. August brachte die Amerikanerin McKenna West in Dallas, Texas, einen kleinen Jungen zur Welt. Sie nannte ihn Gabriel. Auf den ersten Blick unspektakulär. Doch die Geschichte von McKenna West beschäftigt seither die Justiz und die Medien. Denn West ist eine Leihmutter und Gabriel sollte nicht nur ganz anders heißen, er sollte erst gar nicht geboren werden.

„Ein Kind ist nichts, was man erzwingen oder erkaufen darf."

Omar Ahmed und Nausheen Gilkar, das Paar, das die Dienste der eigentlich in Alaska lebenden West in Anspruch genommen hatte, wollten die Abtreibung des Jungen, nachdem in der 20. Schwangerschaftswoche ein schwerer Herzfehler bei dem Baby entdeckt worden war – das hypoplastische Linksherzsyndrom (HLHS). Nur durch mehrere Operationen im Kleinkindalter und medizinische Intensivbetreuung direkt nach der Geburt konnte das Kind überleben. Laut Leihmutterschaftsvertrag durfte das Paar in solchen Fällen eine Abtreibung verlangen.

Doch West wollte das nicht. Mit Hilfe der christlichen Menschenrechtsorganisation Alliance Defending Freedom (ADF) reiste sie nach Texas, wo Abtreibung fast in jedem Fall verboten ist, und brachte das Kind dort zur Welt.

Leihmutterschaft ist in Deutschland illegal. Aus gutem Grund, möchte man meinen, wenn man die Geschichte des kleinen Gabriel liest. Denn der Fall wirft diverse ethische Fragen auf, die Leihmutterschaft mit sich bringen kann. Darf man einer Frau gegen ihren Willen ein Kind wegnehmen, das sie rund neun Monate lang ausgetragen hat – auch wenn sie dem vorher zugestimmt hat? Was ist mit den Rechten des Kindes, das noch nicht für sich selbst sprechen kann? Darf man einem Kind den einzigen Menschen wegnehmen, mit dem es in seinem Leben bisher vertraut war? Und wer ist seine Mutter?

Weil Leihmutterschaft hierzulande nicht erlaubt ist, suchen sich viele Paare mit Hilfe spezieller Agenturen eine passende Leihmutter im Ausland. Denn ein Kind aus Leihmutterschaft mit nach Deutschland zu bringen und es anschließend als das eigene anerkennen zu lassen, ist zwar nicht ganz einfach, aber möglich. Vor allem, wenn eigene Genetik mit im Spiel ist, zum Beispiel durch Samenspende. Das zeigen aktuelle prominente Beispiele, wie das von CDU-Politiker Jens Spahn und seinem Ehemann Daniel Funke. Auch CDU-Politiker Hendrick Streeck und sein Ehemann Paul Zubeil wurden vor einiger Zeit Eltern durch Leihmutterschaft in den USA.

Wer nicht 150.000 Euro oder mehr für eine Leihmutterschaft in den USA zur Verfügung hat, kann auch einen günstigeren Weg wählen: Über Leihmütter aus der Ukraine oder Georgien kostet das Prozedere ab 40.000 Euro.

Der Fall von Jens Spahn führte nicht nur zu dessen Rücktritt als Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Er fachte auch die Debatte über Leihmutterschaft neu an: Sollte man sie in Deutschland unter strengen Auflagen doch legalisieren? Oder die Gesetze eher verschärfen?

Kirchen zur Leihmutterschaft

EKD, Deutsche Bischofskonferenz und Evangelische Allianz sind sich einig: Leihmutterschaft verletzt die Menschenwürde. Die Frau, die als Leihmutter dient, werde instrumentalisiert. Ausbeutung sei eine große Gefahr. Das Kind wiederum werde zum Objekt vertraglicher Vereinbarungen. Kinder dürften nicht zum Gegenstand von Geschäften gemacht werden. Alle drei betonen: Kinder seien ein Geschenk. Es gebe kein Recht auf ein Kind. Die Evangelische Allianz fordert zusätzlich ein weltweites Verbot von Leihmutterschaft.



Wer ist die Mutter des Kindes, wenn nicht die, die es geboren hat?

„Die Hauptbetroffenen sind die Kinder“

Würde man Leihmutterschaft hierzulande erlauben, könnte man durch strenge Regeln – etwa indem sie nur altruistisch, ohne Geldleistung erlaubt wäre – Frauen vor Ausbeutung schützen und das Wohl der Kinder besser im Blick haben, argumentieren die FDP und Teile von SPD und Grünen. Andere wiederum fordern, Deutsche hierzulande zu bestrafen, wenn sie Leihmutterschaft im Ausland in Anspruch nehmen, weil es die Frau entwürdige und Kinder wie Ware behandle. Das möchte zum Beispiel Anne König (CDU), die frauen- und familienpolitische Sprecherin der Unionsfraktion.

Detlev Katzwinkel vermisst in der Debatte um Leihmutterschaft die für ihn wichtigste Perspektive: die der Kinder. Der Facharzt für Gynäkologie und Geburtshilfe war Missionsarzt für die Allianz-Mission in Afrika, arbeitete bis zu seinem Ruhestand als Chefarzt am St.-Martinus-Krankenhaus in Langenfeld und ist Vorsitzender der christlichen Provita Stiftung. „Ich bin erschrocken über die Art und Weise, wie zurzeit mit diesem Thema umgegangen wird“, sagt er gegenüber PRO. „Für mich sind die Hauptbetroffenen die Kinder.“ Und die hätten so gut wie gar keine Fürsprache in der öffentlichen Debatte.

Es gebe zu wenige gesicherte Erkenntnisse darüber, wie die Kinder im späteren Verlauf des Lebens mit der Tatsache zurechtkommen, dass sie aus einer Leihmutterschaft entstanden sind und im Zweifelsfall ihre biologische Herkunft niemals erfahren. Katzwinkel gibt zu bedenken: In Deutschland hat ein Kind das Recht, zu erfahren, wer seine biologischen Eltern sind. Als biologische Eltern gelten hierzulande die genetischen Eltern und die Geburtsmutter. Bei einer künstlichen Befruchtung durch Samenspende gibt es etwa einen gesetzlichen Auskunftsanspruch, damit das Kind die Identität des Vaters erfahren kann. Doch wenn die Leihmutter eine gespendete Eizelle austrägt, sei das im Zweifel nicht immer nachvollziehbar. Zumal das Prozedere im Ausland stattfindet. In Deutschland sind Eizellenspenden wegen des hohen medizinischen Risikos für die Frau verboten.

Bei der christlich geprägten Organisation „donum vitae“ können sich Paare mit Kinderwunsch auf psychosozialer Ebene beraten lassen. Referentin Theresia Volhard verweist auf Kinder, die per Samenspende entstanden sind. Für diese sei das Wissen um die eigene Herkunft für die Identitätsfindung wichtig. Für Betroffene könne dies andernfalls zu existenziellen Fragen führen. Auch wenn keine soziale Beziehung zum biologischen Vater bestehe, sei die Kenntnis über die Herkunft eine wesentliche Voraussetzung für einen gelingenden Umgang mit der eigenen Identität. Problematisch könne es werden, wenn der Samengeber den Kontakt ablehnen würde, berichtet Volhard. Der Spender sei auf einmal mit genetischen Nachfahren konfrontiert, über die er sich in jungen Jahren zum Zeitpunkt der

Eine einzigartige Verbindung

Ein Kommentar von Swanhild Brenneke

Zwei Frauen streiten sich vor König Salomo darum, wer die echte Mutter eines Kindes ist: Davon berichtet die Bibel in 1. Könige 3. Beide Frauen hatten ein Kind geboren. Eines starb kurz darauf. Da tauschte die Mutter des toten Kindes beide Babys aus, sodass sie selbst das fremde, lebende Kind bei sich hatte. Die andere Frau bemerkte den Austausch. Doch die Mutter des toten Kindes behauptete auch vor dem König weiter, die echte Mutter zu sein. Salomo drohte, das lebende Kind einfach in zwei Teile zu zerschneiden und jeder Frau eine Hälfte zu geben. In dem Moment schritt die wahre Mutter ein: Lieber solle die andere Frau das Kind behalten. Sie selbst würde auf ihr eigenes Kind verzichten, wenn es nur am Leben bliebe.

Für das Wohlergehen des eigenen Kindes würden Mütter alles tun, im schlimmsten Fall sogar darauf verzichten. Die Mutter-Kind-Symbiose ist einzigartig. Das hat viel mit Biologie und Hormonen zu tun. Unter anderem das mütterliche Gehirn verändert sich während der Schwangerschaft, um sich ganz auf die Fürsorge des Kindes einzurichten. Alles ist darauf ausgelegt, dass das Kind nach der Geburt Sicherheit und ein Urvertrauen entwickeln kann und die Basis für seine eigene Identität. Studien zeigen sogar, dass sich die Gehirnaktivitäten von Mutter und Kind während des Anlächelns und bei Augenkontakt aneinander anpassen. Bis ins letzte Detail lässt sich die einzigartige Mutter-Kind-Bindung aber noch nicht wissenschaftlich erklären. Das zeigt wiederum, dass sich eine Mutter nicht einfach austauschen lässt. Womit wir beim Thema Leihmutterschaft wären. Selbst wenn eine Frau ein Kind austrägt, das nicht ihre eigenen Gene hat – eine einzigartige Bindung wird sich trotzdem entwickeln. Egal, wie viel Liebe und Geborgenheit die Wunschmutter ihrem Kind entgegenbringen wird – es ist sehr wahrscheinlich nicht vergleichbar mit der Verbindung zu der Frau, die es geboren hat. Ist es gerecht, dem Kind diese Bindung zu nehmen? Aus christlicher Perspektive sicher nicht. Aber auch aus rein ethischer Sicht ist es mindestens schwierig, das Konzept Leihmutterschaft überzeugend zu vertreten.



Swanhild Brenneke ist dankbar für ihr gutes Verhältnis als erwachsene Tochter zu ihrer Mutter

Was bedeutet es für eine Frau, das Kind, das sie für jemanden anderes ausgetragen hat, abzugeben?



Samenspende vielleicht nicht ausreichend Gedanken gemacht hat. „Bei einer Leihmutterschaft ist die Situation noch komplexer“, sagt Volhard.

Nicht nur das Ausfindigmachen der eigenen Identität sei für das Kind in diesem Fall später erschwert, ergänzt Katzwinkel. Was bedeutet es für ein Kind, zu erfahren, dass es unter bestimmten Voraussetzungen „bestellt“ und die Leihmutter in irgendeiner Form dafür bezahlt wurde? Fragt es sich später, ob seine Eltern es genauso lieben würden, wenn es anders aussähe, weniger intelligent oder aber viel begabter wäre?

Bei der ukrainischen Leihmutterschaftsagentur Vittoriavita lässt sich ein Kind per Leihmutterschaft auch ohne eigene Eizelle verwirklichen. Zum Beispiel, wenn die Wunschmutter keine eigenen Eizellen produzieren kann oder bereits in der Menopause ist. Leihmutter und Eizellenspenderin werden in dem Fall aus verschiedenen Datenbanken ausgewählt, ist auf der Website nach kurzer Recherche zu lesen. Die Eizellenspenderin kann nach ganz individuellen Wünschen ausgewählt werden: Größe, Haar- und Augenfarbe, Nasenform, Nationalität, Hautfarbe bis hin zur Religion oder Neigung zu Übergewicht. Vittoriavita ist nur ein Beispiel für zig ähnliche Agenturen, die sich nach kurzem Googeln finden.

Katzwinkel sieht noch weitere Risiken. In der Regel wählt man heute getrennte Mutterschaft, so dass Eizellspenderin und Leihmutter verschiedene Frauen sind, um die emotionale Bindung der Leihmutter potenziell so gering wie möglich zu halten. Dennoch besteht während der Schwangerschaft eine Symbiose zwischen Mutter und Kind, egal, ob es die gleiche Genetik hat oder nicht, erklärt Katzwinkel. Auch eine „nur“ austragende Mutter geht eine innige Beziehung zum Kind ein und das Kind wiederum zur Mutter. „Dafür sorgen die Hormone, die die ganze psychische Wahrnehmung einer Frau verändern, sobald sie schwanger wird.“ Für das Sicherheitsgefühl und Wohlbefinden des Neugeborenen spielt es deshalb eine wichtige Rolle, direkt nach der Geburt den Körperkontakt zur Mutter zu haben. Ihr Herzschlag und ihre Stimme sind ihm durch die Schwangerschaft vertraut. Eine Leihmutter hat jedoch in den meisten Fällen keinen weiteren Körperkontakt zum Baby. Es gibt zwar noch keine validierten Studien zu dem Thema. Doch in der Geburtshilfe ist unstrittig, dass das sogenannte Bonding für die Entwicklung des Kindes eine zentrale Rolle spielt. Zwar kann das auch der biologische Vater übernehmen. Es aber zum Regelfall zu machen, dem Neugeborenen die bis dahin einzig vertraute Person in seinem Umfeld zu entziehen, hält der Mediziner für falsch. „Wir wissen noch gar nicht, was das für Schäden bei den betroffenen Kindern und später erwachsenen Menschen auslösen könnte, wir ahnen es nur.“

Unter Vorbehalt

Ein weiteres No-Go für ihn als Christ: In manchen Leihmutterschaftsverträgen ist geregelt, dass die Wunscheltern das Recht haben, die Abtreibung des Kindes zu verlangen, falls es während der Schwangerschaft Hinweise auf Behinderungen wie Trisomie 21 oder unheilbare Krankheiten gibt, wie beim eingangs beschriebenen Fall. Das geht, weil diese Verträge nicht deutschem Recht unterliegen. „Da beginnt der Mensch, Gott zu spielen“, kritisiert Katzwinkel.



Auch Volhard sieht hier große Probleme. Unsere Gesellschaft erwecke den Eindruck, nur ein gesundes Kind sei wünschenswert und akzeptabel. Mittlerweile gebe es hohen Rechtfertigungsdruck für werdende Eltern, wenn sie keine pränatalen Untersuchungen wünschten. „Gerade bei Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch ist der Druck noch höher." Im Hinblick auf Elternschaft sei das eine bedenkliche Entwicklung. Eigentlich gehe es doch darum, „dass man sein Kind so akzeptiert, wie es ist. Dass man es so, wie es ist, annimmt, wertschätzt und ihm wohlwollend begegnet."

> „Es ist eine Tatsache, dass sich nicht jeder Kinderwunsch erfüllen lässt."

Leihmüttern werden häufig mehrere befruchtete Eizellen in die Gebärmutter eingesetzt, um die Chance auf eine erfolgreiche Schwangerschaft zu erhöhen. Das Problem: Wenn die Wunscheltern nur ein Kind „bestellt" haben, kann die Leihmutter ebenfalls gezwungen werden, die übrigen Embryonen abtreiben zu lassen, wenn das im Vertrag steht.

„Das entwürdigt die Frau zu einem Gebärinstrument", sagt Katzwinkel. Die Schwangerschaft als Leihmutter ist generell mit einem hohen gesundheitlichen Risiko verbunden, weil die Frau immer eine fremde befruchtete Eizelle austrägt und nicht die eigene. Das Risiko für Komplikationen, wie beispielsweise einer Schwangerschaftsvergiftung, ist deutlich erhöht. Ebenso stellt der Mediziner infrage, ob sich Leihmütter, die aus bildungsfernen Milieus kommen, bis ins Detail über die Bedingungen in den Leihmutterschaftsverträgen im Klaren seien – oder ob diese nicht an Ausbeutung grenzen.

Rechtliche Lage in Deutschland

Das Embryonenschutzgesetz verbietet Leihmutterschaft in Deutschland. Auch die Leihmutterschaftsvermittlung ist durch das Adoptionsvermittlungsgesetz strafbar. Nicht strafbar machen sich „Wunscheltern", wenn sie die Leihmutterschaft im Ausland in Anspruch nehmen. Nach deutschem Recht ist die Mutter des Kindes diejenige, die es geboren hat. Die rechtliche Anerkennung der Elternschaft eines Kindes aus Leihmutterschaft ist deshalb mühsam. Sie läuft oft über die genetische Verwandtschaft mit dem Vater und über Stiefkindadoption. Auch die Eizellenspende ist nach dem Embryonenschutzgesetz in Deutschland wegen der hohen medizinischen Risiken verboten.

Lösung Altruismus?

Diejenigen, die Leihmutterschaft in Deutschland ermöglichen wollen, wünschen sich oft das altruistische Modell. Also eine Leihmutterschaft, für die sich Frauen selbstlos, aus Nächstenliebe zur Verfügung stellen. Und nicht, um damit Geld zu verdienen. Kritiker bemängeln, dass die Frau auch bei der altruistischen Leihmutterschaft eine sogenannte Aufwandsentschädigung erhält. Das komme einer Bezahlung gleich. Das altruistische Modell ist unter strengen Auflagen zum Beispiel in Griechenland erlaubt, in Großbritannien oder Kanada.

Katzwinkel sagt dazu: „Eine altruistische Schwangerschaft täuscht nicht darüber hinweg, dass das Kind trotzdem später fragen wird: ‚Wer ist meine Mutter? Ist das diejenige, die die Gebärmutter oder diejenige, die die Eizelle zur Verfügung gestellt hat?' So lösen wir das Problem nicht." Trotzdem kann er der altruistischen Leihmutterschaft unter Umständen ein gewisses Verständnis entgegenbringen.

Er nennt als Beispiel ein homosexuelles amerikanisches Paar, über das das ZDF berichtete. Die Männer haben zwei Kinder aus Leihmutterschaft. Sowohl die Kinder als auch die Väter haben gute Beziehungen zu den Leihmüttern. „Sie gehören praktisch zur Familie." Die Leihmutter heißt bei ihnen „Bauchmutter". Eine andere Leihmutter erzählt, dass es sie mit absolutem Glück erfülle, anderen Paaren zu helfen, die keine Kinder bekommen können. Sie hat ein eigenes Kind. Finanzielle Gründe seien für sie nicht ausschlaggebend gewesen. Ihre Agentur „Open Arms" prüfe in jedem Fall, dass die potenziellen Leihmütter nicht auf das Geld angewiesen seien, und sie müssen sich unter anderem psychologisch untersuchen lassen, berichtet das ZDF. Nach der Geburt kann ein Kontakt zwischen Leihmutter, Wunscheltern und Kind weiter bestehen.

Altruistische Modelle im Ausland sind trotz guter Absichten oft mit einem starken sozialen Gefälle verbunden, sagt Volhard. Das rechtlich für alle Beteiligten sicher zu regeln, sei schwierig. Es beginne schon mit der Frage, welchen Betrag man als Aufwandsentschädigung definiert, sodass bei der Leihmutter kein finanzieller Anreiz geschaffen wird.

„Unerfüllter Kinderwunsch ist existenzielles Leiden"

Volhard hält klare Regelungen für wichtig. Sie wünscht sich mehr Aufklärung, auch für Paare mit Kinderwunsch – und kritisiert, dass sich bei Kinderwunsch-Messen wie „Wish for a Baby" auch internationale Leihmutterschaftsagenturen unverhohlen präsentieren dürften. Obwohl Werbung für solche Dienste in Deutschland eigentlich verboten ist.

Der unerfüllte Kinderwunsch sei als existenzielle Dimension der Lebensplanung immer zu respektieren, sagt sie. Zur Be-

ratung bei „donum vitae“ gehöre es aber auch, über Alternativen nachzudenken. „Akzeptanz ist ein wesentlicher Punkt. Es ist eine statistische Tatsache, dass sich nicht jeder Kinderwunsch erfüllen lässt.“ Für die Betroffenen sei es wichtig, auch die eigenen Grenzen zu reflektieren.

Katzwinkel nimmt Paare mit unerfülltem Kinderwunsch, die als letzten Ausweg eine Leihmutterschaft in Betracht ziehen, sehr ernst. „Ein unerfüllter Kinderwunsch ist ein Leiden. Das ist oft existenziell. Ich habe für jeden, der damit zu mir gekommen ist, eine ganz große Empathie.“ Wenn altruistische Leihmutterschaft dazu führen würde, dass das Wohl von Frau und Kind im Vordergrund steht, könnte sich zumindest die gesellschaftliche Debatte darüber lohnen, findet er – auch wenn er dem als Christ grundsätzlich kritisch gegenübersteht. Für ihn steht das Wohlergehen des Kindes im Fokus: „Das Kind ist betroffen und wir wollen es davor schützen, dass es später im Leben an diesen Fragen scheitert. Die Wahrscheinlichkeit, dass das passiert, ist viel größer, als es momentan in der Diskussion zugelassen wird.“

Aber Katzwinkel betont auch, dass ein Kinderwunsch kein Selbstzweck ist. „Ein Kind ist nichts, was man erzwingen oder erkaufen darf. Es gibt kein grundsätzliches Recht auf ein Kind. Kinder sind nicht verfügbar, sie sind ein Geschenk Gottes!“ Dennoch sehe man an zahlreichen Beispielen, dass Leihmutterschaft ein globales Geschehen, oft auch Geschäft sei. Es sei naiv zu denken, dass eine zukünftige differenzierte und sensible Gesetzgebung für Frau und Kind in Deutschland die derzeitigen internationalen, fragwürdigen Praktiken beseitigen könnte. Dafür benötige man internationale Übereinkommen.

Im Fall des kleinen Gabriel muss nun ein amerikanisches Gericht entscheiden, wem der Junge zuzusprechen ist. Denn Omar Ahmed und Nausheen Gilkar möchten das Kind von der Leihmutter jetzt doch – und gaben ihm den Namen Rumi. Sie erreichten mit einer einstweiligen Verfügung, dass die Mutter, McKenna West, keinerlei Entscheidungsbefugnis über das Kind ausüben darf. Der republikanische Gouverneur von Texas, Ken Paxton, schritt ein, wodurch ein Richter entschied, dass das Baby vorerst in Texas medizinisch versorgt werden muss. West wiederum kämpft jetzt für das Sorgerecht und argumentiert mit texanischem Recht. Denn dort gilt diejenige als rechtliche Mutter, die das Kind zur Welt bringt. Zum Redaktionsschluss dieses Artikels war noch keine rechtliche Lösung des Falls abzusehen. ■



Während der Schwangerschaft entsteht eine einzgartige Beziehung zwischen Frau und Kind

Leihmutterschaft in Europa vs. USA

In Europa kommen Leihmütter häufig aus Osteuropa, vor allem aus der Ukraine und Georgien. In beiden Ländern ist die kommerzielle Leihmutterschaft legal. Die Anerkennung der Elternschaft in Deutschland kann langwierige Verfahren nach sich ziehen. Davor warnen die Botschaften beider Länder, auch wenn entsprechende Agenturen auf ihren Websites mit einem problemlosen Ablauf werben. Außerdem wird vor Ausbeutung der Frauen gewarnt, da das Prozedere dort verhältnismäßig wenig kostet. In den USA ist Leihmutterschaft in vielen Bundesstaaten erlaubt, aber unter verschiedenen Bedingungen. Besonders liberal ist Kalifornien. Über die genetische Verwandtschaft eines Elternteils mit dem Kind ist die Anerkennung der Vaterschaft in Deutschland möglich. Das Kind erhält durch Geburt in den USA automatisch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Der Prozess der Leihmutterschaft über die USA gilt als deutlich sicherer – sowohl rechtlich als auch für Frau und Kind, ist aber auch deutlich teurer.

Beweg-Gründe

„Jesus steht im Zentrum“

PRO: „It’s all about Jesus“ – diesen Slogan verwendet „Samaritan’s Purse“ seit 2025. Wie wirkt sich das darauf aus, wer mit Ihnen zusammenarbeitet?
Sylke Busenbender: „Liebe lässt sich einpacken“ – das frühere Motto – war längst nicht so klar wie „It’s all about Jesus“. Das steht jetzt prominent auf jedem Roll-up und jedem Flyer. Manche haben deswegen nicht mehr mitgemacht, landeskirchliche und auch evangelikale Sammelstellen. Wenn uns manche Kirchen vorgeworfen haben, wir missionierten heimlich, sagen wir ganz klar: Wir missionieren offen. Jeder kann es sehen.

Wie haben sich die Päckchenspenden mit dem neuen Slogan entwickelt?
Die Schuhkartonzahlen sind leicht rückläufig gewesen. Sehr viel leichter, als wir befürchtet hatten. Auf der anderen Seite hat sich der Prozentsatz der Sammelpunkte und Projektpartner, die unsere Sichtweise teilen, in den vergangenen anderthalb Jahren stark erhöht. Das hätten wir ohne diesen eindeutigen Slogan nie hingekriegt.

Was müsste ich teilen, um eine neue Sammelstelle werden zu dürfen?
Du musst akzeptieren, dass Jesus im Zentrum dieser Aktion steht – und zwar sowohl innerhalb unseres Landes als auch dort, wo die Schuhkartons hingehen. Wenn das für dich ebenso ein Anliegen ist wie für uns: Herzlich willkommen.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Sylke Busenbender ist Vorstand der Organisation „Samaritan’s Purse“, die unter anderem hinter der Aktion „Weihnachten im Schuhkarton“ steht. Sie findet in diesem Jahr zum 30. Mal statt.

Nachgefragt

Was macht eigentlich … Jörg Dechert?

Zehn Jahre leitete Jörg Dechert ERF Medien, 2024 schied er nach 25 Jahren aus dem Unternehmen aus. Anschließend gründete er mit Partnern die „sinnkubator gGmbH“, die im März 2026 ihr Ende ankündigte. Seit Oktober arbeitet der 55-Jährige zu 75 Prozent als hochschuldidaktischer Berater an der Technischen Hochschule Mittelhessen in Gießen. Daneben bleibt er als „Pixelpastor“ Berater und Redner für christliche Organisationen und führt den Podcast „Wegfinder“ fort. Dechert: „Mit Innovation Zukunft gestalten: Das fasziniert mich seit jeher. Dafür setze ich mich gerne ein – dort, wo es Sinn stiftet und Wirkung zeigt.“ ■



Netzfund

Glaubens-schwester

„Hallo, ich bin Schwester Barbara, Dominikanerin von Bethanien“, so stellt sich die Ordensfrau in fast jedem ihrer Kurzvideos vor. Sie trägt meist ihren Habit, während sie über Fragen rund um Glaube, Kirche und Gesellschaft spricht. Etwa darüber, warum Katholiken und Protestanten nicht zusammen das Abendmahl feiern, ob das christliche Abendland untergeht oder wie das Verhältnis von Kirche, Staat und Politik aussieht. Aber auch konkrete kirchliche und theologische Fragen greift sie auf und gibt Einblicke in ihr Leben als Ordensschwester. Hintergründig und persönlich zugleich, wissenswert und anregend.

→ @schwesterbarbarajohanna

Fotos: Samaritan’s Purse; JUNG Gruppe



„Gott hat mich damit im Gebet direkt konfrontiert“:
Thorsten Bläsing lebte als Transfrau

„Ich habe meinen Körper verstümmelt“

Thorsten Bläsing hat sich zur Frau umoperieren lassen und nannte sich Jenny. Heute nennt er sich wieder Thorsten. Im PRO-Interview berichtet er, warum er seine Operation bereut, wie es zu seiner Detransition kam und welche Rolle Jesus Christus dabei spielte.

Von Christian Biefel



Foto: PRO Christian Biefel

PRO: Herr Bläsing, wann wollten Sie das erste Mal eine Frau sein?
Thorsten Bläsing: Als Kind. Der Moment, als ich ein Mädchen das erste Mal nackt sah, war einschneidend. Ich empfand kein Verlangen – ich war ja ein Kind –, sondern fragte mich: „Warum habe ich das nicht, was sie hat?“ Danach gab es immer wieder Momente, in denen ich mir dachte, dass ich lieber ein Mädchen wäre.

Wussten Ihre Eltern von diesen Gedanken?
Nein. Ich habe alles immer für mich behalten. Scham spielte dabei eine große Rolle. Zudem war meine Kindheit nicht immer einfach. Mit zehn Jahren trennten sich meine Eltern und ich lebte mal bei meinem Vater und mal bei meiner Mutter. Beiden versuchte ich zu gefallen – das verkomplizierte alles.

Kam mit der Pubertät mehr Klarheit?
Ganz im Gegenteil. Die Pubertät war sehr herausfordernd für mich. Ich war völlig überfordert mit meinen Gefühlen und meinen sexuellen Interessen. Es war für mich abscheulich, zu erleben, wie ich sexuelles Verlangen nach Frauen entwickelte. Mein Vater, bei dem ich zu der Zeit lebte, verstand das Problem nicht. Er machte sich sogar über mich lustig. Durch diese komplexe Situation entstand ein Zwiespalt. Meinem Vater zuliebe wollte ich ein echter Mann sein, vor allem mit meiner Sexualität. Doch eine Stimme in meinem Kopf sagte mir fortlaufend, dass es besser für mich wäre, ein Mädchen zu sein. Das ging so weit, dass ich – ich war zu diesem Zeitpunkt noch nicht gläubig – trotzdem zu irgendeinem höheren Wesen betete und meine Sorgen und Wünsche, ein Mädchen zu sein, ausformulierte.

> „Setzen Sie Ihr Vertrauen darauf, dass Jesus über unsere Geschlechtsidentität besser Bescheid weiß als wir selbst.“

Wie sind Sie zum Glauben an Jesus Christus gekommen?
Es gab zwei Menschen, die mir den Glauben näherbrachten. Mein bester Freund, der mir immer von Gott erzählte. Und der Missionar Manfred Schaller. Er war jahrelang Leiter auf dem OM-Missionsschiff „Logos“. Seine Lebensgeschichte und Predigten prägten und faszinierten mich enorm.

Wie ging es weiter?
Ich habe angefangen zu beten und auch erste Gebetserhörungen erlebt. Da dachte ich mir: „Das funktioniert ja wirklich“, und mir wurde klar, dass Jesus lebt. So setzte ich mich mit der Bibel auseinander und kam anschließend über Hauskreise auch zu einer Kirchengemeinde.

Wurde Ihr Wunsch, eine Frau zu sein, währenddessen schwächer?
Nein. Er wurde stärker. Dennoch behielt ich alles immer für mich. Als ich mich das erste Mal im Kleid auf die Straße getraut habe, war ich schon über vierzig.

Wie fühlte sich das an?
Ich habe mich geschämt. Ich hatte Angst, dass mich jemand sieht, und bin deswegen nur ganz kurz um den Block gelaufen. Doch es war, wie wenn man mit dem Rauchen beginnt. Die erste Zigarette schmeckt schlecht, und später kann man nicht mehr ohne. Mit Frauenkleidung war es für mich ähnlich. Irgendwann stand ich im Kleid in der Kirche.

Mit Ende vierzig haben Sie sich dazu entschlossen, operative Eingriffe vornehmen zu lassen, um eine Frau zu werden. Wieso genau zu diesem Zeitpunkt?
Es gibt einen roten Faden, der sich bedauerlicherweise durch mein Leben zieht. Ich konnte in der Arbeitswelt nie so richtig Fuß fassen. Als ich 2016 eine Umschulung machte, erlebte ich dort massives Mobbing. Ich griff vermehrt zum Alkohol und mein psychischer Zustand verschlechterte sich stark. Deswegen begab ich mich im selben Jahr noch in die psychiatrische Behandlung. In der Psychiatrie kam das Thema „Transgender“ erneut hoch. Ich dachte mir: „Wenn nicht jetzt, wann dann?“ Daraufhin suchte ich mir eine Therapeutin und begann mit der Hormontherapie. Der erste Schritt, bevor weitere operative Schritte folgen können.

Hatten Sie nie Zweifel an diesem Weg?
Zu diesem Zeitpunkt nicht. Nachdem ich Östrogen eingenommen hatte, fühlte ich mich erstmals gut. Es ging mir deutlich besser als zuvor. Außerdem stellte sich mir nichts in den Weg. Ich konnte alle Behandlungen ohne nennenswerte Hindernisse durchführen lassen. All das wertete ich als „offene

„Eine Stimme in meinem Kopf sagte mir fortlaufend, dass es besser für mich wäre, ein Mädchen zu sein.“



Thorsten Bläsing, als er sich noch Jenny nannte und sich als Frau identifizierte

Türen“ und Bestätigung von Gott, auf dem richtigen Weg zu sein. Auch als ich dann bereits im Intimbereich operiert war. Es war ein sehr befreiendes Gefühl.

Wann und warum verschwand diese Euphorie?
Als die Schmerzen kamen. Während der ersten und der zweiten Korrektur-OP – bei einer Genitalverstümmelung von Mann zu Frau gehört das zur Standardprozedur – bekam ich trotz der Opiate, fast unaushaltbare Schmerzen im Intimbereich.

Sie reden bewusst nicht von Geschlechtsanpassung, sondern von Genitalverstümmelung.
Ja, dieser Begriff trifft bei mir besser zu. Ich habe meinen, von Gott gegebenen Körper verstümmelt. Eine operative Rückumwandlung zu meinen primär männlichen Geschlechtsmerkmalen ist nahezu ausgeschlossen. Mit den Resultaten der operativen Eingriffe, die ich zuvor durchführen ließ, muss ich wahrscheinlich mein restliches Leben leben. Betrachte ich mich heute im Spiegel, ist der Anblick für mich manchmal kaum aushaltbar.

Haben Sie sich wegen der Schmerzen für den Weg zurück zur männlichen Identität entschieden?
Nein, nicht wegen der Schmerzen. Die Schmerzen wurden vorher schon weniger. Auch durch die zweite Operation verbesserte sich die Situation.

Mussten Sie wegen der Schmerzen ein zweites Mal operiert werden?
Nein, die Geschlechtsumwandlung von Mann zur Frau geschieht standardmäßig in zwei OP-Sitzungen. In der ersten OP wird die Anatomie angepasst – das männliche Geschlecht wird dabei in seine anatomischen Einzelteile zerlegt, umgelagert und neu geformt, damit daraus eine Neovagina entstehen kann – und in der zweiten Operation werden funktionale und optische Korrekturen durchgeführt.

Das heißt, die Schmerzen waren nicht der entscheidende Faktor.
Trotz Hormonen und Operationen erlebte ich nie ein vollständiges Wohlbefinden. Noch dazu gab es immer wieder Momente, die mich innehalten ließen.

Zum Beispiel?
Eine Situation erlebte ich während eines weiteren Psychiatrieaufenthalts. Aufgrund meines neuen Geschlechts teilte ich mir mit einer biologischen Frau das Zimmer. Das fühlte sich falsch an. Eine andere Situation ereignete sich in der Gemeinde. Ein kleines Mädchen – sie war sehr begeistert von mir – kam auf mich zu, und sagte, dass wir Gott



Fotos: Thorsten Bläsing; PRO Christian Biefel



Thorsten Bläsing versteht sich als Mahnmal für andere. Er hofft, dass keiner den Weg gehen muss, den er gegangen ist.

auch ein Kleid anziehen sollten. Ein Moment, der mich nachhaltig bewegte. Ich begriff, wie sehr mein Verhalten auch Einfluss auf Kinder hat.

Wie kam es zur finalen Entscheidung?
Gott hat mich damit im Gebet direkt konfrontiert. Als die Jahreslosung 2026 auf den Bibelvers aus der Offenbarung – „Siehe, ich mache alles neu" – fiel, hatte ich bereits eine dumpfe Vorahnung. Gott machte mich anschließend immer wieder darauf aufmerksam, dass ich nicht gemäß seines Willens lebe und ich vor ihm schuldig geworden bin.

Was war die Konsequenz?
Ich tat Buße, setzte unter therapeutischer Begleitung die Hormone ab, nahm meinen männlichen Rufnamen – zwischenzeitlich nannte ich mich Jenny – wieder an und kleidete mich erneut wie ein Mann. Das ist schwierig für Außenstehende nachzuvollziehen, aber die Erkenntnis darüber, wie ich meinen von Gott geschaffenen Körper verstümmelt habe, ist für mich nach wie vor kaum zu ertragen. Seitdem erkenne ich in der Bibel Stellen, die ganz klar gegen das selbstbestimmte Ändern des eigenen Geschlechts stehen.

Sie haben zuvor auch die Bibel gelesen.
Ich war vorher wie von einem Geist des Irrtums befallen. Völlig verblendet für Gottes Wort. Noch dazu kam Hochmut, weil ich mir eingebildet hatte, dass die Bibel nichts Neues mehr für mich bereithält. Das mündete in selektives Bibellesen. Alle Stellen, die zu meiner Weltanschauung passten, nahm ich an. Alles andere ließ ich außen vor.

Hätten Sie sich von Christen mehr Korrektur gewünscht?
Ja, vor allem von meiner Gemeinde. Es gab wenige Menschen, die mir ehrlich Rückmeldung gegeben und mich liebevoll zurechtgewiesen haben.

Hätten Sie damals auf solche Menschen gehört?
Nein, wahrscheinlich hätte ich die Gemeinde verlassen. Aber zumindest hätte die Chance bestanden, dass ich noch einmal innegehalten hätte, um darüber nachzudenken.

Wie bewerten Sie heute Ihre Jugendzeit? Ihr Gefühl, ein Mädchen sein zu wollen, war ja echt.
Der Teufel wird in der Bibel als listig beschrieben. Bei mir hat er offensichtlich gemerkt, dass ich bei der Frage der sexuellen Identität unsicher und angreifbar war. Und dann hat er über viele Jahre hinweg immer wieder an diesem Punkt angesetzt.

Was ist Ihr Ratschlag an Menschen, die in der gleichen Situation stecken wie Sie damals?
Wir müssen Jesus Christus die oberste Priorität einräumen. Er hat uns geschaffen. Und er hat sich auch etwas dabei gedacht, wie er uns geschaffen hat. Am Ende ist es aus meiner Erfahrung heraus falsch, selbst Gott zu spielen. Setzen Sie Ihr Vertrauen ganz auf Jesus – auch darauf, dass er über unsere Geschlechtsidentität besser Bescheid weiß als wir selbst. Dieser Rat kommt aus tiefstem Herzen. Wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte – ich würde es sofort machen.

Vielen Dank! ■

Transgender-OPs

Im Jahr 2023 haben in Deutschland mehr als 3.000 Menschen ihr Geschlecht operativ anpassen lassen. Die Zahl stieg damit im Vergleich zum Jahr 2022 um knapp 20 Prozent. Das zeigen Zahlen des Statistischen Bundesamtes. Etwa 60 Prozent davon waren Transfrauen, also biologische Männer, die als Frauen leben wollen. Der größte Anteil mit mehr als 2.000 Operierten war zwischen 20 und 35 Jahren alt. Mehr dazu in einem PRO-Interview mit Sabine Estner, die einst Mönch war und nun als Transfrau ihren Glauben lebt.
→ bit.ly/sabine-estner

Stolz auf Deutschland sein?

Die Deutschen haben ein verkrampftes Verhältnis zu ihrer Nation. Doch was bedeutet es überhaupt, stolz auf Deutschland zu sein, und wie angemessen ist ein deutscher Nationalstolz?

Dankbarkeit statt Stolz

Ich bin ein Kind der 80er Jahre und damit gerade so alt, dass ich mich an die Bilder der rechtsradikalen Angriffe auf Asylbewerberheime wie das in Rostock-Lichtenhagen erinnern kann. Meine Schulmappe zierte ein Hund, der auf weiß geschnürte Springerstiefel pinkelt. Ich bin geprägt vom damals wieder aufkeimenden Rechtsradikalismus und dem antifaschistischen Widerstand dagegen. Nationalstolz ist mir deshalb fremd. Wieso sollte ich stolz sein auf eine Herkunft, die ich mir nicht ausgesucht habe, und auf ein Land, in dem Menschen anderer Hautfarbe und/oder Herkunft damals wie heute um ihre Sicherheit fürchten müssen? Anders sieht es für mich aus, wenn man mich fragt, ob ich dankbar bin, in der Bundesrepublik zu leben. Das kann ich bejahen. Ich bin dankbar für Sozialfürsorge und (halbwegs) saubere Straßen. Für Pünktlichkeit und (zumindest oft noch) sichere Arbeitsplätze. Ich bin dankbar für Religionsfreiheit und das Recht auf würdiges Menschsein, für freie Wahlen und Rede, für Versammlungsfreiheit und den Schulplatz meiner Kinder. Für Versicherungen und Ordnung. Eine deutsche Flagge wird dennoch nie in meinem Vorgarten wehen. Denn Dankbarkeit ist etwas anderes als Stolz. Letzterer, das zeigt unsere Geschichte, hat allzuoft in den Abgrund geführt.



Anna Lutz findet, dass es in Deutschland viel Gutes gibt, für das man dankbar sein kann

Was denken Sie über Deutschland?

Schreiben Sie uns an:
→ dialog@pro-medienmagazin.de

Gottes Gnade sehen

Deutschland ist außerordentlich vielseitig und hat eine lange, wechselvolle Geschichte. Wobei die Bestrebungen, aus den verschiedenen deutschen Staaten eine Nation zu bilden, erst ab dem 19. Jahrhundert Fahrt aufnahmen. Worauf genau sollte man stolz sein? Aus christlicher Sicht könnte man den Blick darauf lenken, dass die Werte und die Kultur unserer Gesellschaft ganz wesentlich vom christlichen Glauben und der Kirche geprägt sind. Es gab in der deutschen Geschichte wegweisende gesellschaftliche Errungenschaften, herausragende Künstler, Denker und Forscher und prägende Erfindungen. Es gab Kriege, tyrannische Herrscher, Ausbeuter, Unterdrücker. Auch wenn wir die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der Gegenwart nur mit dem Wissen um die Zeit des Nationalsozialismus verstehen und gestalten können: Die in meinen Augen größten Wunder kamen erst danach. Dass Deutschland nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs ein Land wurde, das in seiner Verfassung Gott anruft und die Würde des Menschen über alle anderen Gesetze stellt, das wirtschaftlich stark, international geachtet ist und freundschaftliche Beziehungen zu seinen Nachbarn pflegt. Und dass Deutschland erlebt hat, wie eine Friedliche Revolution eine Diktatur stürzen kann. Man könnte darauf stolz sein. Man könnte auch demütig staunend die Gnade Gottes darin sehen.



Jonathan Steinert wünscht sich für seine Landsleute manchmal etwas mehr Gelassenheit

Helden der Geschichte

Kann man auf ein Land stolz sein, in dessen Namen vor gut 80 Jahren sechs Millionen Juden ermordet wurden? Das Zerstörung und Leid über die ganze Welt gebracht hat? Die Frage scheint rhetorisch zu sein. Und doch beeindruckt mich vor allem unser Umgang mit dieser unserer Geschichte. Denn bei aller berechtigten Kritik an Schwachstellen unserer vielleicht zu starren oder zu ritualisierten Erinnerungskultur: Dass auf dem Versprechen des „Nie wieder“ unsere Bundesrepublik gegründet wurde, das erfüllt mich mit Stolz. Ich bin nicht stolz auf dieses Land, weil hier Luther gewirkt, Goethe gedichtet oder Benz das erste Automobil gebaut hat. Stolz bin ich auf all die Politiker, Diplomaten, Kirchen und vor allem auf zivilgesellschaftliche Akteure, die im Nationalsozialismus Widerstand geleistet oder in den Jahrzehnten nach dem Krieg einen Beitrag zur Aussöhnung mit Israel und Juden in Deutschland geleistet haben. Das sind die Helden unserer Geschichte – zu denen auch heute noch jeder werden kann.



Martin Schlorke ist dankbar für das reiche jüdische Erbe in Deutschland



Erwachsene dürfen seit April 2024 begrenzte Mengen von Cannabis anbauen und besitzen



Kein harmloses Kraut

Zwei Jahre nach der Teillegalisierung von Cannabis ist es Zeit für eine Zwischenbilanz. Und die sieht nicht gut aus.

Von Nicolai Franz

Von einem Moment auf den anderen beschleicht Samir tiefe Angst. Es liegt nicht am Dunkel der Nacht im Park. Es sind die Geräusche. Die Stimmen, die ihn ansprechen. Die Bäume, die plötzlich Gesichter bekommen und ihm drohen. Vorher hatte Samir, 25, einen Joint geraucht, wie schon so oft, seit er mit 17 das erste Mal probiert hatte. Doch jetzt fühlt er keine Entspannung mehr wie sonst, sondern Panik. Als er mit dem Kiffen aufhört, bleiben die Halluzinationen. Auf einmal sieht er schwarze Schatten, hört Stimmen, die ihm sagen, er solle sein Leben beenden, es sei doch ohnehin alles sinnlos.

Samirs Geschichte, die er dem YouTube-Format „no stigma“ von der „Apotheken-Umschau“ erzählt, klingt ganz anders als das, was landläufig über Cannabis gesagt wird: dass es eine harmlose Freizeitdroge ist, die beruhigt und einem ein schönes Gefühl gibt.

Henrike Paternoga widerspricht: „Cannabis ist nicht harmlos“, sagt sie im Gespräch mit PRO. Die Oberärztin, die in der christlichen Klinik Hohe Mark im hessischen Oberursel arbeitet, warnt vor allem vor einem Konsum bei jungen Menschen. Je nach Studie sei das Gehirn noch bis zum 25. Lebensjahr in der Entwicklung. Cannabis ist daher für junge Menschen besonders gefährlich – auch wenn sie schon volljährig sind. „Die Hirnrinde kann dünner werden, sodass man sich weniger merken kann, der präfrontale Kortex, in dem es um Impulskontrolle und Entscheidungsfindung geht, kann sich nicht gut ausbilden.“ Das könne zu bleibenden Schäden führen. „Cannabiskonsum ist für Jugendliche eine große Gefahr.“

Rückzug aus dem sozialen Leben

Wer dazu recherchiert, trifft im Netz auf Dutzende Berichte junger Menschen, die Ähnliches erleben wie Samir. Sie kiffen das erste Mal als junge Erwachsene, sie erleben zunächst Glücksmomente und eine tiefe Entspanntheit – bis sie mit einem Mal eine schwere Psychose erleiden. Aus der sie nur schwer wieder herauskommen.

Dabei muss es noch nicht einmal bis zu einer ernsthaften psychischen Erkrankung kommen. „Jugendliche, die regelmäßig Cannabis konsumieren, leiden häufig unter Motivationsmangel, unter Aufmerksamkeitsstörungen, die Lernleistungen werden schlechter“, berichtet Paternoga. Manche würden nicht mehr in die Schule gehen, die Ausbildung abbrechen und sich aus dem sozialen Leben zurückziehen.

Dass Cannabiskonsum solche Schäden verursachen kann, ist lange bekannt. Trotzdem legalisierte die damalige Ampel-Regierung 2024 mit zusätzlichen Stimmen der Linkspartei den Besitz, Eigenanbau sowie den Bezug von Cannabis über sogenannte Cannabis-Clubs – in jeweils unterschiedlichen Grenzen. Schon seit 2016 konnten zum Beispiel Schmerzpatienten

Was ist Cannabis?

Cannabis ist eine Hanfpflanze. Als Rauschmittel werden vor allem getrocknete Blüten („Marihuana“) und das Pflanzenharz („Haschisch“) genutzt. Der berauschende Wirkstoff heißt THC. Cannabis kann entspannen und Schmerzen lindern und wird deshalb auch medizinisch eingesetzt. Andererseits beeinträchtigt es Konzentration und Gedächtnis und kann Angst, Panik oder Wahrnehmungsstörungen auslösen. Besonders bei Menschen mit psychischen Vorerkrankungen und Unter-25-Jährigen steigt das Risiko für Entwicklungsprobleme und Psychosen.

Foto: McKlin, iStock

Wegen Cannabis im Krankenhaus

Diagnose / Gruppe	1.4.2023–31.3.2024	1.4.2024–31.3.2025
Akute Cannabisintoxikation/-vergiftung, Erwachsene	1.233	1.633
Cannabisinduzierte Psychose	5.056	6.361

Quelle: Deutsches Ärzteblatt 2026; eigene Berechnung

medizinisches Cannabis erhalten. Doch mit der Legalisierung wurde der Stoff aus dem Betäubungsmittelgesetz gestrichen, für das hohe Auflagen gelten.

Legalisierungsbefürworter gaben als Gründe an, Konsumenten durch kontrollierte Qualität besser vor verunreinigtem Cannabis zu schützen. Natürlich spielte auch die Überzeugung eine Rolle, dass Kiffen schlicht ein Recht der Bürger sei. In der Debatte wurde immer wieder vor Gefahren für Heranwachsende gewarnt, die Ampel entschied sich trotzdem für die Teilfreigabe.



Henrike Paternoga ist Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie und arbeitet als Oberärztin in der christlich ausgerichteten Klinik Hohe Mark. Seit fast 30 Jahren behandelt sie Menschen mit Suchterkrankungen. In den vergangenen sieben Jahren war sie als Einrichtungsleiterin und Chefärztin in zwei Kliniken für Sucht-Rehabilitation tätig.

Zwei Jahre später gibt es die ersten Zahlen. Im „Deutschen Ärzteblatt“ erschien vergangenen Juli eine Studie auf Basis von Daten von rund 70 Millionen gesetzlich Versicherten. Sie untersucht, wie viele Patienten ab April 2024 jährlich wegen Cannabiskonsums ins Krankenhaus kamen – und verzeichnet einen deutlichen Anstieg im Vergleich zu den 365 Tagen zuvor. Die Zahl der Erwachsenen und Jugendlichen stieg um je 14 Prozent auf 20.073 beziehungsweise 2.322 Fälle. Betrachtet man nur die akuten Cannabis-Vergiftungen und -Psychosen, stieg die Zahl bei Erwachsenen sogar um 32 beziehungsweise 25 Prozent.

Sie hören Stimmen

Auch Henrike Paternoga begegnet in ihrem Klinikalltag immer mehr Cannabis-Patienten. Sie vermutet dahinter neben der Legalisierung einen weiteren Grund: Cannabis werde häufiger verschrieben, weil es nicht mehr unter das Betäubungsmittelgesetz fällt. Konsumenten, die einen Gehalt des Wirkstoffs THC von 15 Prozent gewohnt sind, nehmen dann medizinisches Cannabis mit 24 Prozent. „Wenn sie aus Gewohnheit zu viel konsumieren, steigt das Risiko für Psychosen“, so die Ärztin. Als Erwachsenenpsychiaterin hat sie nur mit volljährigen Patienten zu tun. „Ich sehe aber mehrfach wöchentlich Patienten zwischen 18 und 26 mit einer akuten Psychose aufgrund von Cannabiskonsum.“

Das, was Paternoga beschreibt, deckt sich mit Samirs Erfahrungen: „In der Regel fühlen sich Patienten verfolgt, sie hören Stimmen. Oder sie beziehen Äußerungen im Radio oder Fernsehen auf sich. Das führt zu einer großen Ängstlichkeit.“

Natürlich könne Cannabis auch beruhigen und bestimmten Patienten helfen. „Es geht vielleicht zwei, drei Mal pro Monat gut. Aber niemand weiß, wie mein Gehirn beim ersten oder beim zwanzigsten Mal darauf reagiert.“ Dann drohten schwere Erkrankungen wie Angststörungen oder Depressionen.

Samirs Diagnose lautet „paranoide Schizophrenie“. Als Kind wurde er in der Familie misshandelt, sein Vater war alkoholabhängig. Als er in Folge des Kiffens krank wurde, entglitt ihm sein Leben, er verlor seine Arbeit, Behördenangelegenheiten wurden zur großen Herausforderung. Zwanzig Mal, berichtet er, sei er in Kliniken gelandet. Nun ist er seit einem Monat clean. Und will sein Leben ändern. Ohne Cannabis. ■

Wie ist die Gesetzeslage?

Seit April 2024 dürfen Erwachsene Cannabis in begrenzten Mengen besitzen und anbauen: bis zu 25 Gramm unterwegs, bis zu 50 Gramm zu Hause und bis zu drei Pflanzen pro Person. Seit Juli 2024 dürfen nicht-kommerzielle Cannabis-Clubs Mitglieder versorgen. Verkauf in Geschäften, Handel, Versand sowie die Abgabe an Minderjährige bleiben verboten.

Foto: privat

Deine Sprache verrät dich

„Etwa 30 Jahre jung“

Alt zu sein hat in unserer Gesellschaft nicht den besten Ruf. Jung sein und bleiben – das gilt als erstrebenswert. Doch es gibt keinen Grund, sich des Alters zu schämen. Gott tut es auch nicht.

Eine Kolumne von Hanno Herzler

Und Jesus war, als er auftrat, etwa dreißig Jahre jung …“ – so würden Journalisten wie der Evangelist Lukas heute wohl formulieren. Im Original steht natürlich: „dreißig Jahre alt“ (Lukas 3,23). Aber heute sind Friedrich Merz 70, Donald Trump 80 und selbst wohl das Universum rund 13,79 Milliarden Jahre *„jung“*.

Früher sagte man, jemand sei so und so „alt“. Das war normal, das galt nicht als abschätzig. Irgendwann aber kam jemand auf die Idee, statt „alt“ einmal „jung“ zu sagen. Das war smart, apart, charmant – und schmeichelhaft. Warum auch nicht?

Zunächst blieb diese Wortwahl außergewöhnlich; sie wies etwa bei einer Tennisspielerin oder einem Nobelpreisträger darauf hin, der Erfolg sei mit beispielsweise 17 oder 35 Jahren ungewöhnlich früh eingetreten. Heute ist, folgt man den Kommentatoren, ein Tennisstar „35 Jahre jung“. Es scheint fast ein Gebot der Höflichkeit, dass man so formuliert. Schließlich sei 50 das neue 30. Und die Deutschen, sagen uns Psychologen, empfinden sich im Schnitt als rund 11,5 Jahre jünger, als sie sind. Der Triumph der Subjektivität! Ganz neu (oder „jung“?) ist das ja nicht: Schon von der alternden Filmdiva Liz Taylor hieß es scherzhaft, sie feiere inzwischen zum siebten Mal ihren 50. Geburtstag …

Das Adverb „jung“ scheint für geistige Flexibilität, Neugier und Energie zu stehen. Kein Wunder, dass es Karriere gemacht hat! Der Charakter der originell-unerwarteten Wortwahl ist ihm dabei allerdings verloren gegangen.

Manchmal machen sich ja – wie wohltuend! – selbst die Alten über die schonungsvoll-herumeiernden Ausdrücke lustig. Und dass in der Jugendsprache, ganz gegen den Trend, junge Menschen oft mit „Alter“ oder „Alder“ tituliert werden, lässt einen da schmunzeln.

Es gibt auch landschaftliche Unterschiede: In Deutschland mutierte jedes „Altersheim“ zunächst zum „Altenheim“ – so heißt es mindestens einmal noch offiziell im Sozialgesetzbuch (SGB XI) – und gefühlt schon kurz darauf zum „Seniorenheim“ und schließlich zur „Seniorenresidenz“. In der ländlichen Schweiz dagegen fand ich noch neulich einen Wegweiser zu einem „Altersheim“.

Auch Gott schämt sich zum Glück seines Alters nicht: Vom Propheten lässt er sich schauen als „einer, der uralt war“ (Daniel 7,9). Und die Ekklesia, die christliche Gemeinde, gilt heute als einer der wenigen verbliebenen generations-übergreifenden Orte; erst recht nach dem Wegfall der Sendung „Wetten, dass ..?“, zu der sich früher angeblich von Uroma bis Enkel alle vor dem Bildschirm versammelten.

Der Kirchenvater Augustinus – er wäre jetzt 1.672 Jahre *jung* – ehrt den Schöpfer zu Beginn seiner „Confessiones“ (Bekenntnisse) mit dem Gebet: „Du, Herr, bist unwandelbar und doch alles verwandelnd, *nie neu, nie alt,* aber alles erneuernd. (…) Wie viele von uns durchlebte Tage, wie viele Tage unserer Väter sind schon hindurchgegangen durch dein Heute (…), und alles, was morgen und später sein wird, alles was gestern war und noch weiter zurückliegt: Heute wirst du es schaffen.“ Denn „der heutige Tag vergeht nicht in dir, und deine Jahre sind nichts anderes als der heutige Tag.“ Ewigkeit als immerwährende Gegenwart!? Anders lässt sich Gott kaum denken. Staunen wir darüber und erkennen an, dass dagegen wir als irdische Geschöpfe unerbittlich der Anschauungsform der Zeit als vierter Dimension – kurz, dem Altern – unterworfen sind.

Obwohl: Wer Anteil nimmt am alten Gott, erlebt zuzeiten, dass er wieder „jung wird wie ein Adler“ (Psalm 103,5). „Forever young“? In Gott wird es wahr. ■



Foto: privat

Hanno Herzler, Jahrgang 1961, ist evangelischer Theologe und freischaffender Sprecher, Rhetoriktrainer und Autor. Unter der Rubrik „Deine Sprache verrät dich“ geht er den Tiefen und Untiefen von Sprache und Kommunikation auf den Grund.

Worte mit Wirkung: Glaube im Radio

Anna-Maria Balbach hat Radiopredigten wissenschaftlich untersucht und dabei festgestellt: Katholiken reden anders als Protestanten. Auch bei Radiopredigern der NS-Zeit und in der DDR stellte sie besondere Muster fest.

Von Jörn Schumacher



Anna-Maria Balbach wurde dafür ausgezeichnet, dass sie ihre Forschung zu Sprache, Religion und Kultur verständlich, lebendig und ansprechend vermittelt

Anna-Maria Balbach konnte sich vor ihrem eigenen Studium zunächst nicht für das richtige Fach entscheiden: Germanistik oder Theologie? Die Katholikin entschied sich für beides. Sie studierte in Münster, und von Anfang an sollten sich die beiden Themen in ihrer Hochschulkarriere immer wieder überschneiden. Schon als wissenschaftliche Hilfskraft war sie beteiligt am DFG-Forschungsprojekt „Kanzleisprache des 17. Jahrhunderts: Untersuchungen zu Sprache und Kommunikation in Hexenverhörprotokollen".

Später untersuchte sie in ihrer preisgekrönten Dissertation das Thema „Sprache und Konfession", und Balbach fragte danach, wie sich die deutsche Sprache nach der Reformation durch Martin Luther sowie die Gegenreformation verändert hat. „An den historischen Dokumenten kann man sehen, dass die Katholiken manche Dinge anders schrieben als Protestanten", sagt die Forscherin gegenüber PRO. Danach wollte sie wissen, ob sich dieser Unterschied auch heute noch festmachen lässt. Sie und ihr Team analysierten ein riesiges Textkorpus von 29.000 deutschsprachigen Radiopredigten aus den vergangenen zehn Jahren; hinzu kommen auch Radiopredigten aus der NS-Zeit und der DDR. Es handelt sich um die bislang größte Datenbank dieser Art.

Luthers Spuren noch heute hörbar

Es stellte sich schon bald ein Unterschied dabei heraus, wie oft bestimmte Nomen im religiösen Wortschatz vorkommen. Das spiegele gut die theologischen Unterschiede zwischen den bei-

Fotos: Germanistisches Institut, Universität Münster, Thomas Mohn; Hulermbel



Seit es das Radio gibt, wird auch die christliche Botschaft auf diesem Weg verbreitet

den Konfessionen wider, erklärt Balbach. „Bei den Protestanten gab es viel mehr Wörter in Bezug auf die Reformation." Zudem ist aus naheliegenden Gründen etwa in den protestantischen Texten von „Pfarrerinnen und Pfarrern" die Rede, während in katholischen Predigten Pastoren, Priester oder der Papst auftauchen. Wörter wie Kommunion, Hostie, Firmung verweisen auf die Sakramente, bei den Protestanten ist eher die Rede von Konfirmation und allem, was damit zu tun hat. „Am auffälligsten aber war, dass die protestantischen Predigten viel häufiger konkrete Bibelverse und Namen aus der Bibel aufwiesen", sagt Balbach. „Bei den katholischen Texten hingegen kam das Wort ‚Kirche' häufiger vor; überhaupt wurden hier kritische Fragen rund um die Institution Kirche häufiger angesprochen als bei den Protestanten." Luthers inzwischen 500 Jahre alter Grundsatz „Sola Scriptura" ist also offenbar bis heute erkennbar.

> „Der Zuhörer muss die Sätze beim ersten Hören sofort verstehen."

Die Protestanten geben in ihren Radiopredigten öfter Bibelgeschichten wieder, legen sie aus und strukturieren ihre Predigten entsprechend, ist eine Erkenntnis der Studie. Die katholischen Autoren wenden beim Textaufbau eher eine Methode des Storytellings an, so Balbach. Sie verpacken also die Informationen in eine strukturierte Erzählung, um beim Publikum eine gezielte emotionale und kognitive Wirkung zu erzielen. Auch in der Satzlänge gab es Unterschiede. „Die Katholiken verwenden etwas längere Sätze als die protestantischen Kollegen", sagt die Sprachwissenschaftlerin. Zu den Gründen haben die Forscher allerdings bislang keine Antworten gefunden. Ein Klischee, dass etwa katholische Predigten mehr lateinische Begriffe enthalten, bestätigte sich nicht. Zusammenfassend stellt Balbach fest: „Beide Konfessionen nutzen eine sehr moderne Sprache mit einfachen, kurzen Sätzen ohne viele Fachtermini. Das ist ja auch nachvollziehbar, denn im Radio muss der Zuhörer die Sätze beim ersten Hören sofort verstehen." Freikirchliche Radiopredigten gab es zwar auch, doch das waren wenige, und sie gingen statistisch im protestantischen Textkorpus auf.

In der Diktatur über Freiheit gepredigt

Sprachgeschichtlich gesehen gab es im neuzeitlichen Deutschland schon länger eine Tendenz, eine einheitliche deutsche Sprache zu finden, erklärt die Sprachforscherin. Das war im Heiligen Römischen Reich mit seinen vielen kleinen Territorien und Dialekten angesichts des zunehmenden Handels auch viel praktischer. „Luther mit seiner Bibelübersetzung kam zur richtigen Zeit", sagt die Expertin und fügt hinzu: „Die katholischen Teile in Deutschland lehnten die lutherische Sprache allerdings zunächst bewusst ab." Erst mit der Zeit, spätestens im 19. Jahrhundert im Zuge der Nationalbewegung, wurde die deutsche Sprache einheitlicher.

Die Forscherin interessierte auch, wie in den Radiopredigten speziell über das Thema „Freiheit" gesprochen wurde. Im stark von Zensur geprägten Nationalsozialismus etwa hätten die Redner über eine „innere Freiheit" gesprochen, die man als Christ gewinnen kann. „Doch die benutzten Wörter und der Kontext waren immer auch so gewählt, dass man die Botschaft von der Freiheit auch politisch verstehen konnte", so Balbach. „Etwa dass Freiheit alle Menschen gleichermaßen betrifft." Ähnliche Strategien haben die Forscher in den Radiopredigten in der DDR gefunden. „Hier gab es eine siebenfache Zensur", sagt Balbach. „Dann haben die Sprecher etwa viel über Vorbilder gesprochen, die sich nicht haben unterkriegen lassen."

Im Wintersemester möchte Balbach das „Wort zum Sonntag" mit Studenten genauer untersuchen. Sie hat bereits die Predigten der vergangenen 20 Jahre von den jeweiligen Kirchenredaktionen der ARD erhalten. „Zum einen möchte ich die Unterschiede, die wir in den Radiopredigten herausgearbeitet haben, auch in den Fernsehansprachen suchen. Zum anderen ist es doch schön, wenn man das, woran man glaubt, auch wissenschaftlich analysieren kann." ■

120 Jahre Kirche im Radio

Seit es Radio gibt, wird der christliche Glaube darüber verbreitet. Die erste Radiosendung lief an Heiligabend 1906 über den Äther und erreichte vor allem Matrosen an der amerikanischen Ostküste. Dem kanadischen Erfinder Reginald Fesseln gelang es als Erstem, Sprache und Musik zu senden. Und so spielte er dem Anlass gemäß „Stille Nacht, Heilige Nacht" live auf seiner Violine und sang dazu. Seine Frau las die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel vor.
Die erste deutsche zivile Radiosendung war ein Weihnachtskonzert am 22. Dezember 1920, ausgestrahlt von der Hauptfunkstelle der Deutschen Reichspost in Königs Wusterhausen. Hobbymusiker unter den Postbeamten musizierten eine Stunde lang Weihnachtslieder, darunter auch „Stille Nacht". Die Weihnachtsgeschichte wurde ebenfalls vorgetragen. Ende Oktober 1923 nahm die erste Rundfunkstation in Berlin ihren Betrieb auf – und schon einen Monat später sprach mit Georg Siebert erstmals ein Geistlicher im Rahmen einer „Morgenfeier" im Radio. Schon bald hatten die Kirchen, die der neuen Technik als Verkündigungskanal anfangs teilweise skeptisch gegenüberstanden, mit den „Morgenfeiern" an Sonn- und Feiertagen einen festen Platz im Radioprogramm.

Auf ein Wort

„Ich liebe Pannen“

Kurze Frage, ehrliche Antwort – auf ein Wort mit dem Moderator Tim Niedernolte

Was macht Ihnen bei Ihrer Arbeit am meisten Freude?
Die große Abwechslung.

Welchen Beruf hätten Sie, wenn Sie nichts mit Medien machen würden?
Sehr gerne wäre ich Fußballprofi geworden. Und ich habe tatsächlich mal ein Medizinstudium begonnen.

Worum ging es in Ihrem letzten Beitrag?
Das war ein Interview mit dem Kommunikationspsychologen Friedemann Schulz von Thun im Rahmen des Podcasts „Ganz. Schön. Mutig.“ zusammen mit Melanie Wolfers. Wir haben darüber gesprochen, wie ein Gespräch gelingt.

Über welches Ereignis in der Vergangenheit hätten Sie gerne berichtet?
Den Fall der Mauer und die Wiedervereinigung. Ich erlebe täglich den Segen dieser historischen Wendung.

Was war Ihre größte Panne?
Ich liebe Pannen. Weil sie so herrlich erfrischend sind und echte Live-Momente schaffen. Es gab so einige, doch ich habe keine als DIE eine Panne abgespeichert.

Welche Schlagzeile würden Sie gerne noch veröffentlichen oder in einem anderen Medium lesen?
Niedernoltes „Gute Nachrichten-Show“ gewinnt den Deutschen Fernsehpreis!

Welche historische christliche Persönlichkeit würden Sie gerne interviewen – und wozu?
Josua. Zu seinem Mindset und inneren Konflikten bei seinem Auftrag.

Welcher Medienbeitrag hat Sie zu Tränen gerührt?
Die Geschichte von Amir und Agnes, die besondere Freundschaft eines jungen geflüchteten Iraners und einer über hundertjährigen Deutschen. So geht Völkerverständigung, Menschlichkeit und echte, gelebte Wertschätzung.

Vervollständigen Sie: „Denk ich an deutsche Medien in der Nacht, …“
… haben sie – trotz aller Kritik – in den vergangenen Jahrzehnten im internationalen Vergleich vieles richtig gemacht.

Was bedeutet Ihnen Vertrauen?
Super wichtig, die Basis jedes erfolgreichen Zusammenlebens und -arbeitens.

Der wichtigste Ratschlag aus der Bibel?
Lieben! Sich von Gott geliebt wissen, jederzeit. Andere lieben. Und dabei auch die Selbstliebe nicht vergessen.

Wie lang halten Sie es ohne Nachrichten aus?
Wenn gerade keine WM ist oder eine wichtige Wahl … durchaus länger bis lange.

Wie lange können Sie Ihr Smartphone ignorieren?
Weniger lang.

Welche App öffnen Sie morgens als erstes?
Wenn mir über Nacht jemand geschrieben hat, dann Whatsapp. Ansonsten Linkedin und Instagram.

Würde Jesus Ihnen in den sozialen Medien folgen?
Ich hoffe doch, so oft ich seine Beiträge und Reels like.

Was empfehlen Sie zum Lesen/Hören/Sehen?
Gerne mal hier vorbeischauen: endlichgutenachrichten.de ■



Tim Niedernolte
geboren 1978, ist TV-Moderator und stand nach Stationen bei RTL und Sky unter anderem für verschiedene Sendungen des ZDF vor der Kamera; zuletzt hat er bis zum Sommer dieses Jahres „hallo deutschland“ moderiert. Mit eigenen Shows und Projekten macht er sich für gute Nachrichten und Wertschätzung stark. Er ist außerdem Co-Host des Podcasts „Ganz. Schön. Mutig.“.

Foto: Olga Blackbird

Welche Apps sind gut für mein Kind?

Kinder sollten möglichst wenig Zeit am Smartphone verbringen. Doch welche Apps sind für sie geeignet, wenn sie es doch tun? PRO stellt christliche Angebote vor.

Von Nicolai Franz



Mehr als zwei Millionen Apps tummeln sich mittlerweile in den Stores von Apple und Google. Die wenigsten sind für Kinder geeignet. Und selbst die, die eigens für Kinder entwickelt wurden, sind darauf ausgerichtet, die jungen Nutzer möglichst lange an den Bildschirm zu binden. Da kommt es schon mal vor, dass eine Spiele-App sich „traurig“ davon zeigt, dass sie seit drei Tagen nicht mehr geöffnet wurde. Aber es gibt auch gute Inhalte für die Kleinen und Heranwachsenden – wenn die Eltern ein wachsames Auge darauf haben. Darunter finden sich auch einige christliche Apps, die sich lohnen. PRO bietet hier eine Auswahl.

Kinderbibel zum Ausmalen

Die „Kinderbibel zum Ausmalen“ verbindet biblische Geschichten mit digitalen Ausmalbildern. Kinder können sich Bibeltexte oder kindgerechte Nacherzählungen anhören und anschließend passende Szenen mit verschiedenen Werkzeugen ausmalen. Einige Inhalte sind kostenfrei, der Vollzugriff kostet 5,99 Euro

Preis: einige Inhalte kostenlos, weitere Inhalte kostenpflichtig; Zielgruppe: Kinder von etwa sechs bis acht Jahren; Plattformen: iPhone, iPad

Foto: Russia iStock



Bibel TV Kids

Die Kinder-Mediathek von Bibel TV als App. Sie bündelt Kinderserien, Filme und Wissensangebote aus dem Programm von Bibel TV. Eltern können Inhalte nach Alter filtern; viele Videos lassen sich auch herunterladen und offline ansehen.

Preis: kostenlos; Zielgruppe: Kinder, vor allem im Grundschulalter; Plattformen: iOS, Android



SunScool

„SunScool“ vermittelt biblische Geschichten spielerisch, die Ausrichtung dabei ist theologisch konservativ. Neben illustrierten Geschichten gibt es Rätsel, kleine Spiele und Ausmalbilder. Kinder sammeln dabei Punkte und können zusätzliche Inhalte freischalten.

Preis: kostenlos; Zielgruppe: Kinder, besonders etwa sechs bis elf Jahre; Plattformen: iOS, Android

Bildschirmzeit begrenzen

Der erste Schritt: die Bildschirmzeit der Kinder begrenzen. Auf Apple-Geräten geht das über „Einstellungen“ – „Bildschirmzeit“ – „Familie“ – (Name des Kindes) Ein. Dort lassen sich tägliche App-Limits, Auszeiten sowie Inhalts- und Datenschutzbeschränkungen festlegen. Ein eigener Bildschirmzeit-Code verhindert, dass das Kind die Regeln selbst ändert. Bei Android läuft die Verwaltung über Googles Family-Link-App auf dem Gerät der Eltern. Unter „Kind auswählen“ – „Bildschirmzeit“ – „Zeitlimits“ können Eltern ein tägliches Gesamtlimit, unterschiedliche Regeln nach Wochentag und Zeitlimits für einzelne Apps festlegen. Zusätzlich sind Ruhezeiten und ein Schulmodus möglich. Mit Apps wie „Screenzen“ lässt sich die Bildschirmzeit noch feiner einstellen als mit den Bordmitteln der Smartphones. Statt Apps nur nach einer bestimmten Nutzungsdauer zu sperren, kann „Screenzen“ zum Beispiel bereits vor jedem Öffnen eine Pause erzwingen oder eine Entscheidung verlangen: „Ist das jetzt wirklich nötig?“ ■



Bible App for Kids

Die „Bible App for Kids“ des bekannten Anbieters YouVersion erzählt zentrale Geschichten der Bibel kindgerecht und interaktiv. Die Geschichten sind vertont und liebevoll animiert; dazu kommen kleine Spiele, Ausmalbilder, Quizfragen und Belohnungen. Die App richtet sich vor allem an jüngere Kinder.

Preis: kostenlos; Zielgruppe: Kinder von etwa vier bis acht Jahren; Plattformen: iOS, Android, Kindle



Preis: kostenlos; Zielgruppe: Kinder und Familien; Plattformen: iOS, Android

Superbuch Bibel-App

Die „Superbuch Bibel-App“ verbindet Bibeltexte mit Videos, Spielen und interaktiven Angeboten. Neben einer Bibel und einer Hörbibel enthält sie Folgen der Animationsserie „Superbuch“, Quizfragen sowie Informationen über Personen und Orte der Bibel.

Haben Sie weitere Smartphone-Tipps?

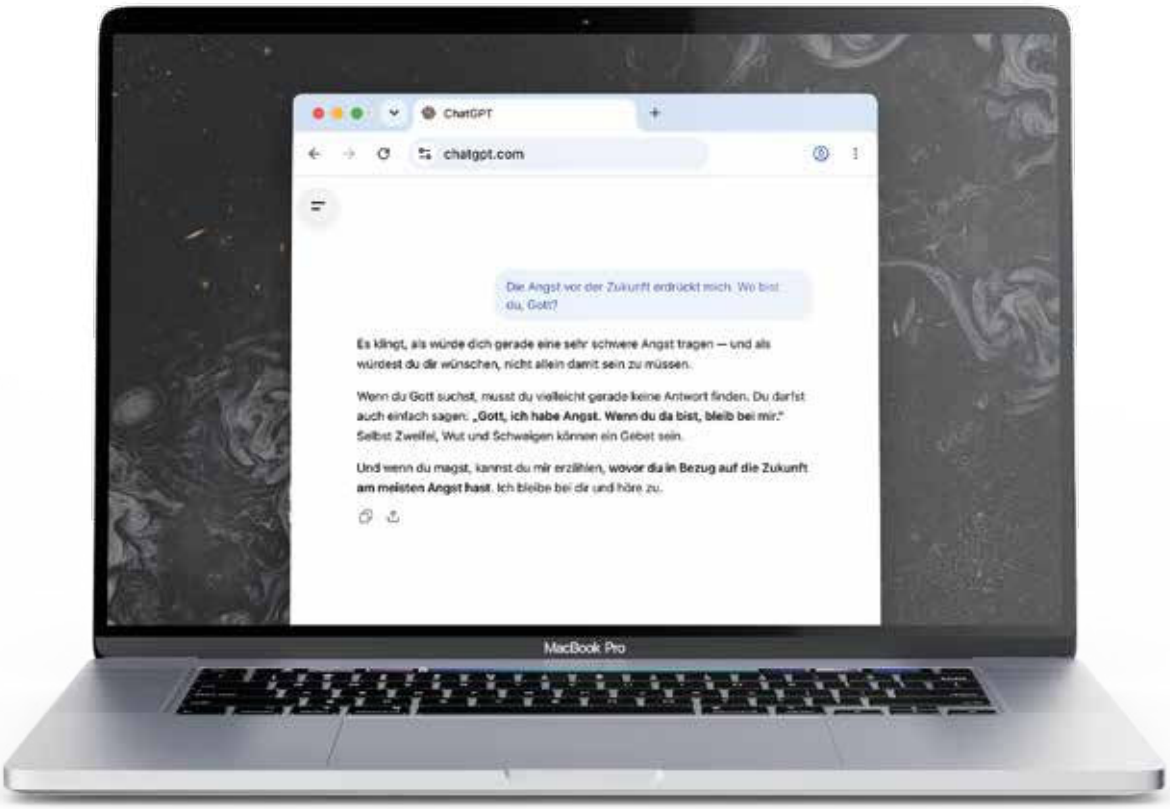
Vermissen Sie hier eine App, die Sie anderen Eltern empfehlen würden? Oder haben Sie generell Tipps zum Umgang mit Kindern am Smartphone? Dann schicken Sie uns Ihre Vorschläge an → **dialog@pro-medienmagazin.de**.

Gerne prüfen wir Ihre Hinweise und fügen sie der Online-Version dieses Artikels hinzu, den wir nach Erscheinen dieses Heftes veröffentlichen.

Kann KI Seelsorge?

Immer mehr Menschen erzählen ihre Sorgen und Nöte einer Künstlichen Intelligenz. Es gibt viele KI-gestützte Angebote im christlichen Bereich. Gemeinden sollten das als Chance betrachten, findet der Theologe Simon Diercks.

Von Johannes Blöcher-Weil



Chatprogramme können bei Lebensfragen hilfreiche Antworten geben. Eine persönliche Beziehung täuschen sie allerdings nur vor.

Maria liegt nachts im Bett und kann nicht schlafen. Ihre Sorgen um die kranke Mutter und die eigene finanzielle Situation treiben sie um. Verzweifelt greift sie zum Smartphone und öffnet eine App: „Die Angst vor der Zukunft erdrückt mich. Wo bist du, Gott?" Binnen Sekunden gibt eine Stimme eine seelsorgerische Antwort, ergänzt mit einem passenden Bibelvers.

Dieses konstruierte Beispiel dürfte gar nicht so selten sein: Menschen suchen sich immer häufiger bei Chatbots Hilfe für ihre Probleme. Aber kann KI auch Seelsorge? Simon Diercks, bei der Allianz-Mission für digitale Mission zuständig, sieht bei Künstlicher Intelligenz in diesem Bereich viele Chancen. Diercks hat selbst zunächst 20 Jahre als Programmierer gearbeitet, bevor er für neun Jahre Gemeindepastor war und dann zur Allianz-Mission gekommen ist.

Fakt ist: Die Zahl der Nutzer für Apps wie „Text with Jesus", Chatbots für Gebetsanliegen oder KI-gestützte Seelsorgeplattformen wächst. Ihr Vorteil ist, dass Algorithmen rund um die Uhr antworten, nie müde werden und immer empathisch wirken. Laut einer Studie haben 38 Prozent der Deutschen bereits Chatbots für Fragen zur mentalen Gesundheit und zur Seelsorge benutzt. „Für viele ist das ihr erster Anlaufpunkt, wenn sie keinen zum Reden haben", sagt Diercks. Ihnen falle es leichter, ein Thema aus Scham zunächst anonym anzuspre-

chen. In einer säkulareren Welt sei der Pfarrer schon lange nicht mehr der erste Ansprechpartner. Und viele Menschen wollten nicht warten, bis sie einen Termin beim Therapeuten bekommen, wenn es doch digital so einfach ist.

„In 80 Prozent der Fälle stellen die Menschen die gleichen Fragen“, sagt Diercks. Deswegen spricht aus seiner Sicht nichts dagegen, erst einmal die KI zu befragen. Dass sich deren Antwort aus Wahrscheinlichkeiten berechnet, findet er nicht problematisch. Auch seine Ratschläge im persönlichen Gespräch kombinierten erworbenes Wissen und gemachte Erfahrungen: „Es braucht immer das Vertrauen des Gegenüber.“

Mitgefühl bleibt Sache des Menschen

Diercks schränkt ein, dass den Angeboten die emotionale Tiefe fehle, die ein menschliches Gegenüber aufbringe. Viele Sprachmodelle antworteten bestätigend und fragten im Gegensatz zum erfahrenen Fachpersonal wenig nach. Das sei gerade in konkreten Krisensituationen, etwa wenn sich eine Person umbringen möchte, sehr riskant. Je verletzlicher eine Person sei, desto vorsichtiger sollte sie mit KI-Ratschlägen umgehen. Die KI könne keine Beziehungen führen, mitfühlen oder für Betroffene beten: „Das bleibt die Sache von Menschen.“ Auch beim Datenschutz sieht Diercks KI-Chatbots kritisch: „Je nachdem, wie reflektiert ich mit den Modellen umgehe, offenbare ich sehr viel von mir.“ Wissenschaftlich sei auch noch nicht geklärt, ob „Beziehungen“ zu einem Chatbot auch zu Abhängigkeiten und Suchtverhalten führen können. Die Menschen sehnten sich nach Vertrauensräumen und echten Begegnungen: „Dieses Bedürfnis können wir stillen“, sagt Diercks mit Blick auf zwischenmenschliche Seelsorge und Gemeinschaft.



Simon Diercks nutzt bei persönlichen Fragen gerne Lumo, einen auf Datenschutz optimierten Chatbot aus der Schweiz

Als Pastor hole er sich selbst Rückmeldungen zu Predigtentwürfen, etwa um zu klären, was die Predigt bei einer depressiven Person auslösen könnte. Auch ein Gespräch in der Seelsorge könne die KI strukturieren: „KI kann das Nötige schneller und so mehr direkte Begegnungen mit dem Einzelnen möglich machen.“ Als Beispiele für hilfreiche KI-Unterstützer nennt Diercks etwa den „Alltagsmissionar“ der Stiftung Heukelbach, der Christen dabei unterstützt, im Alltag evangelistisch unterwegs zu sein und gut auf seelsorgerische Fragen zu antworten. Die App „BibleChat AI“ schafft ein Forum, um sich über Bibeltexte auszutauschen und so einen persönlichen digitalen Glaubensreisebegleiter an seiner Seite zu haben. Der „Ankerplatz“ ist ein KI-Berater für dezidiert schwierige Lebenslagen.

Sowohl die beiden großen Kirchen als auch die weltweite Evangelische Allianz haben Leitlinien „zum guten Einsatz von KI“ erarbeitet. Die Skepsis mancher Gemeinden bedauert er. Viele hätten Angst davor, dass die KI das Zeugnis der Bibel verfälsche und den Menschen an vielen Stellen überflüssig mache. Manche deuteten diese Technologie sogar als Zeichen der Endzeit. Zugleich nimmt Diercks unter Gemeinden ein wachsendes Bedürfnis wahr, sich zu dem Thema zu schulen. Diercks plädiert für einen differenzierten Blick: „Wir müssen schauen, wo Technik Beziehungsarbeit unterstützen kann und wo sie diese gefährdet.“ Zwei Dinge müssten klar sein: „Wo KI drin ist, sollte KI draufstehen. Zudem muss die Maschine so veranlagt sein, dass sie Menschen keinen Schaden zufügt.“ Mit guten Richtlinien müssten christliche Werke keine Angst vor der Nutzung Künstlicher Intelligenz haben, sondern könnten gelassen mit ihr experimentieren und schauen, was davon Gott am besten dient. „Hoffnung statt Angst“, lautet sein Credo, gepaart mit gründlichem theologischen Arbeiten.

Diercks berichtet von einem indischen Tech-Arbeiter, der durch „AI Jesus“ mit einer virtuellen Jesus-Figur redete. Daraufhin habe er sich mit der Bibel befasst und sei zum Glauben gekommen: „Das zeigt, wozu Technik in der Lage ist und dass sich der Heilige Geist nicht abhalten lässt, auch dadurch Menschenleben zu verändern.“ Dennoch: Echte Seelsorge beginnt immer noch jenseits von Wahrscheinlichkeiten und in authentischen menschlichen Begegnungen. ■

> „Der Heilige Geist lässt sich nicht abhalten, auch durch KI Menschenleben zu verändern.“

Der Einsatz von KI aus christlicher Perspektive

Der Fachbeitrag „AI, Ethics, and Trust“ wurde 2025 bei der Generalversammlung der Weltweiten Evangelischen Allianz vorgestellt. Er beleuchtet Chancen und Risiken künstlicher Intelligenz aus christlicher Perspektive und stellt mit dem TRUST-Modell fünf Fragen für ihren verantwortlichen Einsatz – etwa danach, ob eine KI-Anwendung die Menschenwürde achtet, wie sie sich auf Beziehungen zum Nächsten und zu Gott auswirkt, ob sie gerecht ist und ihr Einsatz und ihre Entscheidungswege transparent sind.

Foto: privat

Ein Kind seiner Zeit



Leonard Jäger ist als Influencer auch als „Ketzer der Neuzeit" bekannt. Sein Content erreicht hunderttausende Menschen.



Foto: PRO Christian Biefel

Leonard Jäger ist Christ, Influencer und rechts. In seinen Videos bekennt er sich zu Jesus Christus und gibt gleichzeitig Rechtsextremisten wie Martin Sellner eine Bühne – für ihn sind das keine Widersprüche. PRO hat ihn in seinem Studio getroffen.

Von Christian Biefel

Ich drück' die Daumen, dass das was wird mit der Wahl, das muss was werden." Leonard Jäger schaut der AfD-Co-Chefin Alice Weidel freundlich in die Augen, bevor er mit einem breiten Grinsen das Podium verlässt. Es ist der Bundesparteitag der AfD 2025 im sächsischen Riesa. Vor laufender Kamera sprach Jäger mit der Politikerin und späteren Kanzlerkandidatin der Partei über ihren Glauben an Gott und seine persönliche Bekehrungsgeschichte. Zudem machte er Weidel Mut: Zahlreiche Christen würden hinter ihr stehen, sowohl politisch als auch als Beter für die Regierung, in der Weidel bald sein könnte.

„Wenn links sein legitim ist, dann sollte rechts sein auch legitim sein."

Leonard Jäger ist auf Youtube als „LEO ‚Ketzer der Neuzeit'" bekannt und erfolgreich. In seinen Interview-Videos positioniert er sich politisch rechts. Oft geht es um Migration, Abtreibung und die AfD. Dafür spricht er unter anderem mit Rechtsextremisten und Politikern der AfD – außerdem bezeugt er Jesus Christus. Mehr als eine halbe Million Menschen folgen dem 26-Jährigen dort und seine Videopodcasts erreichen regelmäßig hunderttausende Zuschauer. Doch Jägers Aktivitäten stoßen auch auf deutliche Kritik. Erst Anfang dieses Jahres erschien die ZDF-Doku „Christliche Influencer mit rechter Agenda?". Darin erklärt der Theologe Hans-Ulrich Probst: „Leonard Jäger ist zentraler Akteur für die Präsenz extrem rechter Themen auf Social Media." Laut dem Mitarbeiter der Universität Tübingen leisten seine Themen der AfD und den extremen Rechten enormen Vorschub.

Alexander Schmorell und Gabriel von Georgien

PRO trifft Jäger in seinem Videostudio. Hier nimmt er auch seinen Videopodcast auf. Ein gemütlich eingerichtetes Podcast-Setup mit bequemen Wohnzimmersesseln schafft eine freundliche Atmosphäre im Retrostil. Nach einer kurzen Begrüßung deutet Jäger auf zwei Ikonen, die auf einem Studiobeistelltisch drapiert sind. Es erinnert an einen Altar. Objekte, die die Bildinszenierung seiner Videopodcasts zentral prägen und wie Wächter wirken, die alles zu beobachten scheinen. Links, erklärt Jäger, ist das Bild von Alexander Schmorell abgebildet, rechts das von Gabriel von Georgien. Beides sind Personen, die durch ihren christlichen Glauben und politischen Widerstand auf sich aufmerksam machten. Schmorell war Teil der NS-Widerstandsbewegung „Weiße Rose" und wurde deswegen von den Nationalsozialisten getötet. Gabriel wurde nicht getötet, aber widersetzte sich auch – dem sozialistischen Regime in der Sowjetunion. Im Gespräch mit PRO erklärt Jäger, die Bilder sollen ein Denkmal sein und ihn und seine Gäste dazu ermutigen, gegen extremistische Regime aufzustehen. Dabei spiele es keine Rolle, ob diese von links oder von rechts kommen. Wichtig sei es, Leid zu verhindern.

In den ersten Minuten des Gespräches wird schnell klar: Jäger lehnt die amtierende Regierung ab und misstraut etablierten Medien grundsätzlich. Dass er politisch rechts steht, bestreitet er nicht. Es sollte gar kein Vorwurf sein, ein rechter Influencer, oder generell rechts zu sein, findet er. „Wenn links sein legitim ist, dann sollte rechts sein auch legitim sein." Dabei gehe es ihm primär gar nicht um politische Veränderungen. In einem Interview des katholischen Fernsehsenders EWTN stellte er klar: „Christus ist das Allerwichtigste und die Politik ist am Ende eine Spannung zwischen Schall und Rauch." Gegenüber PRO sagte er, dass das Ziel seines Kanals ist, „den Zuschauern und Gästen von Jesus zu erzählen".

Trotzdem hat Jäger auch Rechtsextremisten wie Martin Sellner in seinem Podcast zu Gast. Der gebürtige Österreicher ist prägender Akteur der österreichischen Identitären Bewegung und propagiert maßgeblich das Konzept der Remigration.

Sellner stand unter anderem wegen Spendenbeziehungen und mehrfachen Mailkontakten zu dem rechtsextremen Massenmörder Brenton Tarrant in öffentlicher Kritik. Der verübte 2019 einen Terroranschlag auf zwei Moscheen in Christ-

church in Neuseeland. In dem Podcast des „Ketzers“ spricht der rechtsextreme Vordenker auch über sein Konzept der Remigration und von einem Anpassungsdruck, der in Deutschland vorhanden sein müsste und so hoch sein sollte, dass Einwanderer sich entweder an „die deutsche Kultur“ anpassen oder das Land verlassen. Jäger nimmt es hin und fragt nicht nach, wie dieser Druck aufgebaut werden soll oder was „die deutsche Kultur“ ist. Auch Fragen nach der Beziehung zwischen Sellner und Tarrant bleiben aus. Im Gespräch mit PRO räumt Jäger ein, dass er ein sehr hohes Harmoniebedürfnis habe. „Im Gespräch mit ‚Linken‘ wäre das vermutlich auch so“, fügt er hinzu.

„Ich möchte den Zuschauern und Gästen von Jesus erzählen.“

„Hau ab, Hau ab, Hau ab“

Im Kontrast dazu steht der Leonard Jäger, der vor wenigen Jahren noch auf zahlreichen linken Demonstrationen dabei war und den Konflikt bewusst suchte. Auch davon gibt es Videos im Netz: „Hau ab, Hau ab, Hau ab.“ Teilnehmer einer Berliner Antifa-Demo schmettern dem „Ketzer“ Sprechgesänge entgegen. Umringt von Polizisten versucht sich Jäger weiter auf seinen Interviewpartner zu konzentrieren. Er antwortet ruhig und bestimmt. Doch der Demonstrant wirft ihm wutentbrannt vor, Nazi, Rassist und Klimaleugner zu sein. Bewusst hatte der Influencer die Auseinandersetzung gesucht und sich inmitten der Demonstrierenden begeben. Eine Eskalation, die mehr als zwei Jahre her ist, doch stellvertretend für zahlreiche ähnliche Situationen danach und davor steht. Sie zeigt eine Seite Jägers, die ganz und gar nicht zu dem beschriebenen Harmoniebedürfnis passen möchte, eine, die streitbar ist und Konflikten nicht aus dem Weg geht. Politisch, das zeigt Jägers Leben, war er schon seit seiner Kindheit.

Gregor Gysi als Idol

Berlin, Ende der Zweitausender. Leonard Jäger und einige seiner Mitschüler demonstrieren auf dem Pausenhof ihrer Grundschule, ausgestattet mit Kartonbannern, wie Erwachsene. Im Kopf ein einziges Ziel: keine Hausaufgaben mehr machen müssen. Inszeniert ist der Protest unter anderem von Jäger. Die Schulleitung lässt die Kinder etwa drei Tage gewähren. Schließlich setzt sie dem Treiben ein Ende und verbietet die Aufmärsche. Für Jäger ist es eine seiner ersten politischen Aktivitäten. Ein Interesse, das ihn fortan begleiten wird. Bereits im Teenageralter hatte er politische Idole. Damals waren es: Gregor Gysi und die Linke. Mit seiner Mutter besuchte er sogar ein paar Demonstrationen gegen Rechtsextremismus. Doch schon bald setzte bei dem Teenager ein Umdenken ein. Die Euromaidan-Revolution in Kiew im Jahr 2014 und die Coronakrise änderten seine Weltsicht grundlegend. Jäger begann nicht zuletzt aufgrund der Corona-Maßnahmen, den westlichen Regierungen und etablierten Medien zu misstrauen. Auch eigene negative Erfahrungen mit der Berichterstattung über enge Familienangehörige beeinflusst ihn. Besonders prägend ist für den einflussreichen Youtuber auch Daniele Ganser. Ein Schweizer Historiker, der bekannt ist für das Verbreiten von Verschwörungstheorien zum 11. September und dem Ukrainekrieg.



Beistelltisch mit Ikonen in Jägers Studio

Auf die Frage, welche Informationsquellen Jäger als vertrauenswürdig erachtet, sagt er heute: „Den, der die stärkeren Argumente hat.“ Nun sind es gerade Populisten und Verschwörungstheoretiker, die mit einfachen Antworten auf komplexe Fragen zu überzeugen wissen. Mit seinen eigenen Inhalten verfolge er keine direkte Strategie, sagt er. „Ich will Videos produzieren, die ich mir selbst anschauen würde.“ Darin ist er ein Kind seiner Zeit, von sozialen Medien geprägt, lebt er in seiner eigenen medialen Welt. Ob Informationen faktisch richtig sind, ob es unabhängige Quellen dafür und Belege für Behauptungen gibt, ob vermeintliche Experten wirklich etwas zu sagen haben – das steht hinter dem persönlichen Urteil zurück: Überzeugt es mich? Gefällt es mir? Dabei entsteht der Eindruck, dass Jäger, wie so viele, die in den sozialen Medien Bekanntheit erlangt haben, oftmals nicht ausreichend an die publizistische Verantwortung denkt, die mit seiner Reichweite einhergeht.

Anfang der 2020er Jahre sollte Jägers Leben dann noch einmal eine drastische

Foto: PRO Christian Biefel

Wendung nehmen. Der atheistisch aufgewachsene Berliner, der damals schon hunderttausende Follower hat, bekehrt sich zu Jesus Christus und lässt sich im Jahr 2024 taufen. Logische Argumente für den christlichen Gott und seine Gespräche mit der Christfluencerin Jasmina Friesen, in den sozialen Medien unterwegs als „Liebe zur Bibel“, und anderen Gläubigen überzeugen ihn. Dieser Einschnitt spiegelt sich auch in seinen Videos wider. Nach und nach ersetzt er actionreiche Demonstrationsvideos mit hitzigen Wortgefechten durch entschleunigte Videopodcastgespräche in Wohnzimmeratmosphäre. Geblieben ist aber seine politische Orientierung nach rechts. Auch neu: Jäger thematisiert seitdem in nahezu jedem Video den christlichen Glauben, auch wenn er mit Politikern wie Weidel oder Extremisten wie Sellner spricht. Dabei scheut er sich nicht, auch von seiner Geschichte mit Jesus Christus Zeugnis zu geben. Seinen Accountnamen ändert er von „Ketzer der Neuzeit“ hin zu „LEO ‚Ketzer der Neuzeit‘“.

Die Nation als Götze

Trotz seiner politischen Überzeugung sagt Jäger, dass es kritische Punkte bei rechten Strömungen gebe. Er stehe nicht bedingungslos hinter der AfD und auch bei Sellner sehe er Problempunkte. So weiß er um die Gefahr, dass Rechte die eigene Nation zum Götzen erheben können. Das fände er falsch. Auch wenn er selbst Shirts vertreibt mit der Aufschrift „Gott schütze unser Vaterland“. Sollte sich ein nationaler Götze in der Zukunft vermehrt abzeichnen, werde er sich auch entsprechend positionieren, sagt er. Doch es ist spürbar, in welchen politischen Kreisen sich der Christfluencer bewegt.

Im Gespräch mit PRO kommt es zwischendurch zu einer Diskussion über die Vermischung von Hautfarben, die in einer homogenen Einheitsfarbe münden würde. Jäger argumentiert, dass er es prinzipiell positiv finde, wenn unterschiedliche Nationen, Ethnien, Kulturen und auch sichtbare Unterschiede zwischen Menschen fortbestünden und nicht langfristig in einer einzigen homogenen Weltkultur aufgingen. Die „Vielfalt, die Gott geschaffen hat“, solle nicht verloren gehen. Dass er damit eine mögliche Grundlage für biblisch begründeten Rassismus bietet, scheint ihm nicht bewusst zu sein. Von einem völkischen Denken distanziert sich Jäger hingegen deutlich. Vermischungen dürften stattfinden. Auch den Gedanken an eine deutsche ethnisch „reine“ Gesellschaft lehne er ab. „Das ist krank“, stellt er im Gespräch mit PRO klar.

Mehr als drei Stunden sind vergangen. Leo, wie er sich zu Beginn freundlich vorstellte, verabschiedet sich herzlich. Er ist ein junger Mann, der ein ehrliches Anliegen für Jesus Christus hat, und trotzdem Rechtsextremisten wie Martin Sellner eine Bühne bietet. Es würde ihm nicht gerecht, ihn als rechtsradikal zu bezeichnen. Aber unbedarft wirkt sein Umgang mit rechten Akteuren und medialen Logiken schon. Mit einem freundlichen Lächeln schließt er die Tür hinter sich und geht zurück. Zurück in sein Studio mit den Ikonen. ■

Anzeige



Vergesslich, aber gesegnet

1,8 Millionen Menschen in Deutschland leiden an Demenz. Das ist eine Herausforderung für die Gesellschaft und für christliche Gemeinden. Es gibt zwar gute Angebote, aber den Bedarf deckt das nicht ab. PRO hat sich auf Spurensuche begeben.

Von Johannes Blöcher-Weil



Mit forschen Schritten betritt Radi Stevanovic die Station des Pflegeheims. Unter dem Arm hat er seine schwarze Kladde. Stevanovic begrüßt jeden Patienten im Aufenthaltsraum einzeln und schenkt ihm ein Lächeln. Mit dem einen oder anderen flachst er: „Wir kennen uns ja. Hübsche Leute kennen sich“, sagt er zur 99-jährigen Lieselotte. Ob sie sich wenige Minuten später noch an den Theologen erinnern kann, weiß er nicht. Gertrud* leidet an Demenz, wie alle Menschen auf dieser Station. Stevanovic betreut als Seelsorger drei Einrichtungen des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbands (DGD) in Mittelhessen – und das mit „Leib und Seele“. Heute feiert er am Standort in Bischoffen einen Demenzgottesdienst.

Die Studien der Alzheimer-Gesellschaft zeigen, dass die Zahl der Betroffenen in den nächsten Jahren massiv zunehmen wird. Waren es 2023 1,8 Millionen Menschen, rechnet der Verband vor allem durch die steigende Lebenserwartung mit bis zu 2,7 Millionen Betroffenen im Jahr 2050. Das fordert nicht nur die Betreuungseinrichtungen heraus, sondern auch Kirche und Gesellschaft.

Diese Beobachtung teilt auch Judith Eibach. Sie ist am DGD-Standort Bischoffen für die soziale Betreuung zuständig. „In meinem Umfeld begegnen mir immer mehr Menschen, die in der Verwandtschaft oder im Bekanntenkreis mit der Krankheit konfrontiert sind.“ Der Platz in einer Einrichtung sei für viele Angehörige oft das Eingeständnis dafür, zusätzliche Hilfe zu benötigen.

Die Bewohner sitzen an diesem Vormittag an den Tischen, an denen sie gerade noch gefrühstückt haben. Von ihren Betreuerinnen werden sie geduzt. Das soll Vertrauen schaffen. Die Pflegerinnen versuchen auch, diejenigen zu aktivieren, die oft nur apathisch und still dasitzen. Bis kurz vor dem Gottesdienst haben sie noch gemeinsam ihr Gedächtnis trainiert. Dann wird ein Kreuz auf den Tisch gestellt und die Gesangbücher werden verteilt. Viele der Patienten brauchen es nicht wirklich, denn sie können die Texte auswendig. Das Langzeitgedächtnis baut erst im späteren Verlauf der Erkrankung ab, weit zurückliegende Erinnerungen können dabei erhalten bleiben. Stevanovic bemüht sich, in dem 30-minütigen Gottesdienst an Bekanntes aus der Vergangenheit anzuknüpfen. Heute geht es um einen Bibelvers, in dem Gott Jesaja verspricht, dass er die Menschen nicht vergessen wird.

Der hilfreiche Knoten im Taschentuch

Eine der Frauen fängt immer wieder an, dazwischenzureden. Sie wird von ihrer Nachbarin lautstark zur Ruhe ermahnt. Wenig später steht sie auf und verlässt den Raum. Stevanovic lässt sich davon nicht irritieren. Er wendet sich den Bewohnern zu und fragt sie, welche Dinge man im Alltag immer wieder vergessen kann. Die Antworten der Bewohner sprudeln. Stevanovic benutzt einfache Bilder und erinnert an den Knoten im Taschentuch. Damit habe seine Mutter ihn früher daran erinnert, was er einkaufen sollte. Als die Bewohner den Choral „Großer Gott, wir loben dich“ anstimmen, öffnet auch Helmut* wieder die Augen. Bis vor Kurzem schien er eingeschlafen zu sein. Doch dann erklingt wieder seine sonore Bass-Stimme und er singt lautstark mit. Er hat eine halbe Stunde vor dem Gottesdienst noch erzählt, was für eine „heimtückische Krankheit“ das mit der Demenz ist.

Viele Rituale sollen den Betroffenen ein Stück ihrer Erinnerung zurückgeben. „Viele wirken entspannter und haben eine offene Mimik, wenn sie vertraute Worte aus der Bibel hören, die sie noch von früher kennen“, betont Eibach. Was bei den Menschen hängenbleibe, könne niemand sicher sagen.



Mit besonders gestalteten Bibeln sollen Demenzpatienten leichter Zugang zu Glaubensinhalten bekommen

Foto: privat

Ein Abschied auf Raten

Bei einer Demenz verkalkt das Gehirn zunehmend: „Es ist ein Abschied auf Raten, den Betroffene und Angehörige nur schwer aushalten können“, verdeutlicht Eibach. Am Anfang stehen leichte Gedächtnis- oder Sprachstörungen. Später sind die Menschen orientierungslos und im Endstadium können sie nicht mehr selbst essen und sprechen: „Wir wollen den Angehörigen die Last nehmen. Menschen ins Pflegeheim zu geben, ist nie leicht und für viele ein Eingeständnis, mit der Situation überfordert zu sein.“ Oft sorge die Krankheit dafür, dass sich Angehörige aus dem öffentlichen Leben zurückziehen. „Manche möchten sich nicht dafür rechtfertigen, dass ihr Angehöriger im Café das Stück Kuchen mit der Hand isst, statt zur Gabel zu greifen“, verdeutlicht Eibach das an einem Beispiel. Je weiter die Demenz fortschreite, desto größer würden diese Herausforderungen.

Auch in den christlichen Gemeinden komme das Thema kaum vor. Wer betroffen sei, schaue sich den Gottesdienst lieber deutlich entspannter zuhause im Livestream an, statt den Sonntag vor Ort in der Gemeinde mit all seinen Herausforderungen zu meistern. Hier wünschen sich Stevanovic und Eibach, dass die Gemeinden sich ohne Scheu auf Angehörige und an Demenz Erkrankte einlassen. Gemeinden könnten Angebote für Demenzerkrankte entwickeln: etwa demenzsensible Angebote am Vormittag oder einen Kaffeenachmittag, für Betroffenen und Angehörige, um gemeinsam alte Lieder zu singen. Indes wächst die Fachliteratur. In diesem Jahr hat die Stiftung Marburger Medien zum ersten Mal eine Bibel für

Was ist Demenz?

Demenz bezeichnet eine Reihe von Erkrankungen, die das Gedächtnis, die Sprache oder Orientierung beeinträchtigen. Die häufigste Form ist die Alzheimer-Erkankung. Dabei sterben nach und nach Gehirnzellen ab, was dazu führt, dass die geistigen Fähigkeiten schrittweise immer weiter nachlassen. Das Kurzzeitgedächtnis ist davon in einem sehr frühen Stadium betroffen. Die Veränderungen im Gehirn beginnen schon Jahre, bevor die ersten Symptome auftreten. Die genauen Ursachen für Alzheimer sind noch unklar. Die Krankheit ist nicht heilbar, aber es ist möglich, ihren Verlauf zu verlangsamen.

Demenzkranke veröffentlicht. Das Buch besteht vor allem aus Texten des Lukasevangeliums. Bunte Bilder begleiten die in einfacher Sprache auf das Wesentliche gekürzten Bibeltexte. Deren Ziel sei es, den Betroffenen mit vertrauten Geschichten Hoffnung und Zuversicht zuzusprechen und ihnen Trost zu spenden.

> „Viele wirken entspannter, wenn sie vertraute Worte aus der Bibel hören."

„Würde im Hier und Jetzt verleihen"

„Das sind Menschen, die eine Würde haben und intensiv in der Gegenwart leben", betont der Geschäftsführer der Stiftung Marburger Medien, Karsten Hüttmann, bei der Buchpräsentation. In der ersten Auflage wurden 30.000 Bibeln gedruckt. Ein Klassiker für die Arbeit mit Betroffenen und ihren Angehörigen ist aber auch das Vorlesebuch „Wenn Erinnerungen aufleuchten". Für Eibach ist es immer eine Gratwanderung, welches Material sie verwendet.

„Viele Betroffene wünschen sich Bilder für Erwachsene und kein Kindermaterial." Auch eine Neuauflage der Basisbibel in modernem Gewand sei für viele von ihnen keine „klassische Bibel". Für Stevanovic sind bei der Gestaltung des Gottesdienstes wiederkehrende Aspekte das A und O: „Es ist erstaunlich, was die Menschen weit über Psalm 23 hinaus auswendig zitieren können." Mancher Satz des Gottesdienstes wirke für den Moment und die Menschen fühlten sich unglaublich wohl, ergänzt Eibach. „In diesen Wohlfühlmomenten sind die Patienten wach und zugewandt. Es hat den Anschein, als feierten sie den Moment."

Für das katholische Bistum Trier hat Oliver Besch einen Kurs entwickelt, um solche Gottesdienste zu gestalten. Im Interview der Wochenzeitung „Die Zeit" wirbt er dafür, Formate zu schaffen, die die Menschen trotz schwindender Erinnerungen trösten. Dem Diakon kamen dabei seine Erfahrungen als Lehrer für Pflege zugute.

„Dringend notwendiges Angebot"

Er hat in der Fachliteratur recherchiert, welche Regeln er daraus für demenzsensible Gottesdienste ableiten kann. Mittlerweile hat er den ersten Kurs ausgebildet, dessen Teilnehmer Gottesdienste für diese Zielgruppe anbieten möchten. Viele hätten auf ein solches „dringend notwendiges" Angebot gewartet. Im Frühjahr 2027 sollen die nächsten Schulungen beginnen.

Auch der Gießener Soziologe Reimer Gronemeyer beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Thema. Mit Wissenschaftlern aus Kanada und Großbritannien hat er gerade erforscht, wie die Gesellschaft Räume für Menschen mit Demenz öffnen und der Umgang mit dem Thema mehr öffentliche Beachtung finden kann. Gronemeyer wirbt dafür, Menschen zu unterstützen, in ihren Kommunen mitzureden, damit sie mit ihren Anliegen wahrgenommen werden. Es brauche gemeinschaftliche Orte. Als Beispiel nennt er den Demenz-Chor „Unvergesslich", in dem Betroffene, Angehörige und Bürger gemeinsam singen. Im nächsten Schritt wollen die Wissenschaftler erforschen, wie die Gesellschaft Perspektiven in einer älter werdenden Bevölkerung entwickeln kann.

Das deckt sich mit dem, was sich Eibach am Ende des Gesprächs wünscht: „Kommunen und christliche Gemeinden sollten gemeinsam Räume schaffen und Formate anbieten, damit wir Grenzen in Köpfen und Normen abbauen können." Der Gottesdienst, in dem Stevanovic von der lebendigen christlichen Hoffnung erzählt, endet mit dem Segen. Ganz zum Schluss muss Stevanovic bekennen, dass er auch noch etwas vergessen hat: das Vaterunser. Das wird natürlich nachgeholt. Hätte er sich doch mal einen Knoten in sein Taschentuch gemacht. ■

** Name geändert*

Bibeln für Demenzkranke



Der R.-Brockhaus-Verlag und die Deutsche Bibelgesellschaft haben am 22. September das Buch „Wenn Erinnerungen aufleuchten" vorgestellt. Das biblische Vorlesebuch richtet sich an Menschen mit Demenz und deren Angehörige. Darin sind 52 Vorlese-Einheiten mit Bibeltexten, Illustrationen, Liedern und Gebeten für jeden Sonn- und Feiertag des Kirchenjahres enthalten.

Damit Demenzkranke biblische Inhalte erleben können, hat auch die Stiftung Marburger Medien im Juni eine Bibel für diese Zielgruppe herausgebracht. Ziel sei es, den Menschen Glaube, Hoffnung und Zuversicht zuzusprechen. Die „Demenzbibel" ist eine Teilbibel, die hauptsächlich aus Texten des Lukasevangeliums besteht. Bunte Bilder begleiten die in einfacher Sprache gekürzten Bibeltexte. Die Bibel soll Erkrankten sowie Pflegern und Angehörigen etwas Sinnvolles in die Hand geben. Umgesetzt werden konnte das Projekt dank der Veronika-Stiftung und dem EKD-Medienfonds. In der ersten Auflage wurden 30.000 Bibeln gedruckt.

Anzeige

geben tut gut

BIBLECRAFT

BIBLISCHE GESCHICHTEN SPIELERISCH ENTDECKEN

MIT UNSEREN NEUEN KLEMMBAUSTEIN-SETS

WEIHNACHTSGESCHICHTE BETHLEHEM STALL





WEIHNACHTSGESCHICHTE ADVENTSKALENDER



DER VERLORENE SOHN



SERIE 2 VON BIBLECRAFT ERSCHEINT IM SOMMER 2027





MEHR INFORMATIONEN:
GEBEN-TUT-GUT.DE/BIBLECRAFT

HIER BESTELLEN:
SPIELERAMPE.DE/BIBLECRAFT



In den meisten Orten Deutschlands steht die Kirche im Zentrum. In Ost- und Westdeutschland ist der Glaube unterschiedlich stark in der Gesellschaft verankert. Doch seine Bedeutung schwindet auf beiden Seiten.



Eine Kirche, zwei Welten

Lange nahmen Soziologen an, die ost- und westdeutsche Gesellschaft würden sich im Laufe der Zeit nach der Friedlichen Revolution immer ähnlicher. Doch das hat sich als Irrtum herausgestellt. Auch in Glaubensfragen.

Von Anna Lutz

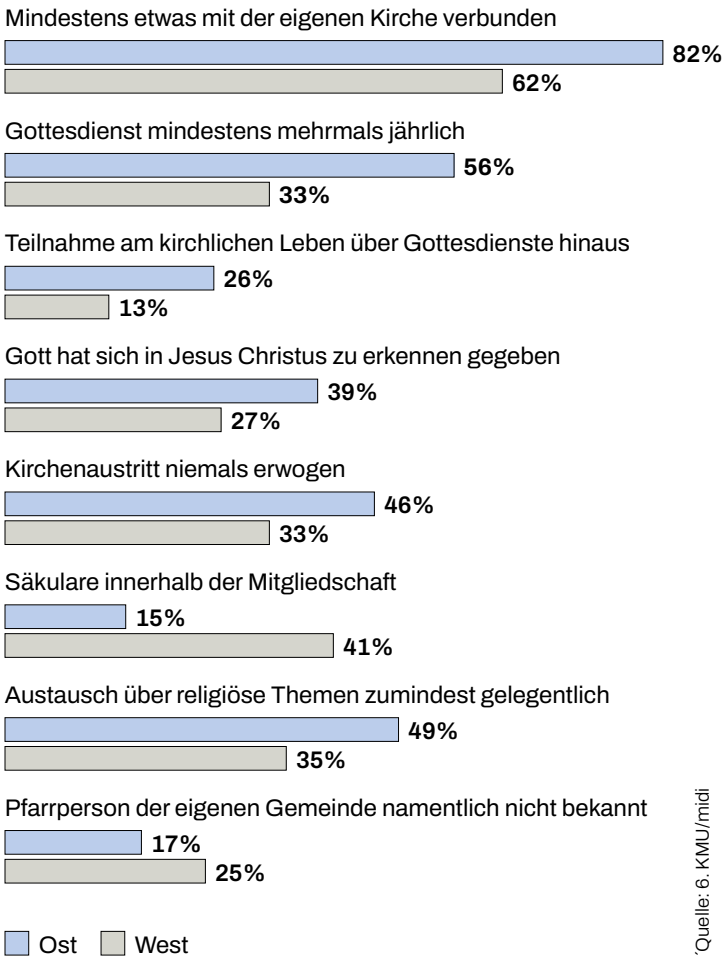
Manchmal erinnert sich Alexander Garth an seine Zeit im Leipziger Predigerseminar Ende der 80er Jahre. Noch kurz vor der Wende gab es da schon einen gemeinsamen Kurs mit Vikaren aus dem Westen. Aus Hannover, um genauer zu sein. „Das war interessant, denn aus unserer Sicht waren die alle links und modernistisch, weniger traditionell. Die tickten anders", sagt der Pfarrer rückblickend. Er muss es wissen, denn über viele Jahre hat der aus Sachsen stammende 68-Jährige Gemeinden im Osten mitgegründet und war etwa Pfarrer an der Stadtkirche zu Wittenberg, dem Geburtsort der Reformation.



Die Entwicklung der Kirchenmitglieder zeigt: Menschen, die sich zum Glauben bekennen, sind die Zukunft der Kirche

Wie selbstverständlich spricht er auf Anfrage von PRO von den Unterschieden zwischen Christen und Kirchen in West und Ost. Unterschiede, die viele Soziologen noch vor wenigen Jahren als vergänglich betrachteten. Mit der Zeit werde die Schere zwischen Ost und West kleiner werden und verschwinden, so eine Hypothese der 2000er Jahre. Widerlegt wurde sie zuletzt etwa von dem Soziologen Steffen Mau. In seinem Buch „Ungleich vereint: Warum der Osten anders bleibt" geht er davon aus, dass Unterschiede zwischen den beiden Landesteilen bestehen bleiben. Er beschreibt eine Trennlinie in den Köpfen, Strukturen und Lebenswelten, eine eigenständige ostdeutsche Identität mit bleibenden kulturellen Eigenheiten. Die sieht auch Garth, insbesondere in der Kirche. Er erinnert daran: „Wir hatten im Osten eine Zwangssäkularisierung durch eine religionsfeindliche Diktatur." Allein deshalb seien die Gemeinden in Ostdeutschland frommer. „Viele, die nicht wirklich an Jesus Christus glauben, sind damals schon ausgetreten. Wer blieb, wusste meistens, woran er glaubt. In Westdeutschland hingegen begegnet mir oft ein Kulturchristen-

Einstellungen zu Kirche und Glaube bei evangelischen Kirchenmitgliedern in Ost und West



Quelle: 6. KMU/midi

tum. Viele haben keine Ahnung, wer Jesus Christus ist."

Ostdeutsche Christen sind religiöser

Eine Einzelmeinung? Mitnichten. Tatsächlich deckt auch die aktuelle Studienlage Garths Erklärung. So geht etwa aus der sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, erhoben im Jahr 2022 und veröffentlicht 2024, hervor, dass Ost und West sich nicht nur ganz allgemein in Glaubensfragen unterscheiden. So sagen im Osten 64 Prozent der Bevölkerung, dass sie „niemals im Leben an Gott geglaubt" haben, im Westen sind es 24 Prozent. Doppelt so viele Menschen im Westen wünschen sich eine kirchliche Bestattung als im Osten. Doch damit, dass in der allgemeinen Bevölkerung „alle Religiositätsindikatoren im Osten dramatisch niedriger" liegen als im Westen, endet der Befund nicht.

> „Die Kirche wird kleiner, aber sie wird auch kraftvoller und deshalb auch schöner."

Wer auf die Kirchen selbst blickt, entdeckt Erstaunliches. Obwohl der prozentuale Mitgliederrückgang in beiden Landesteilen fast identisch verlaufen ist – in Westdeutschland sank er binnen 30 Jahren von 83 Prozent der Bevölkerung auf 54 Prozent und in Ostdeutschland von 29 auf 20 Prozent, jeweils um rund ein Drittel also –, sind ostdeutsche Christen offensichtlich religiöser und kirchennäher als westdeutsche.

82 Prozent der ostdeutschen Kirchenmitglieder sehen sich als „mindestens etwas" mit ihrer Kirche verbunden, im Westen sind es 62 Prozent. Auffällig ist, dass sich diese Werte in den vergangenen drei Jahrzehnten entgegengesetzt entwickelt haben: Während die Verbundenheit mit der Kirche im Osten leicht gewachsen ist, ging sie im Westen um zwölf Prozentpunkte zurück. Beim Glauben an einen Gott, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat, ist das Muster identisch. Im Osten stieg der Wert von 35 auf 39 Prozent, im Westen fiel er von 42 auf 27 Prozent.

Im Osten geben zudem 56 Prozent an, mehrmals jährlich den Gottesdienst zu besuchen, im Westen sind es 33 Prozent. Dass sie am kirchlichen Leben teilnehmen, geben ostdeutsche Christen doppelt so häufig an wie westdeutsche.

Glaube muss erklärt werden

Alexander Garth ist sich sicher: „Die Kernbotschaft des christlichen Glaubens ist im Osten besser erhalten." Zwar seien die Gemeinden kleiner. Doch im Gegensatz zu manchen Christen im Westen seien jene aus dem Osten besser in der Lage, ihren Glauben zu erklären – weil sie es ja zu Zeiten der DDR auch hätten tun müssen. Es schockiere ihn manchmal, wenn er in westdeutschen Kirchen Yogazirkel und ähnliche Angebote sehe. „Da ist Kirche nicht mehr für Glaubensinhalte da, sondern will in erster Linie Öffentlichkeitsarbeit machen", schließt er. Die Kirchen in Westdeutschland nimmt er als „ideologielastiger" wahr und meint damit, dass sie sich stärker mit Politikinhalten wie Klimaschutz und Gleichstellung beschäftigten. „Wir sind aber keine NGO, wir sind die Kirche Jesu", protestiert er.

Dass die Kirche im Osten deshalb aber unpolitischer sei, weist er zurück. Der Osten sei insgesamt eher staats- und institutionskritisch. Politisch seien sie beide, nur eben auf unterschiedliche Art. Ebenso werde das Christsein anders gelebt: Im Osten stärker traditionell, nennt er als Beispiel. Die westdeutsche Kirche habe damals wie heute ein geringeres missionarisches Bewusstsein. Apologetik spiele kaum eine Rolle. „Wir im Osten mussten uns ja an allen Ecken darin üben, unseren Glauben zu verteidigen. In einer durchchristianisierten volkskirchlichen Gesellschaft musste man das nicht. Heute, wo die Gesellschaft eine Säkularisierungswelle erlebt, wünschte ich, der Westen würde da vom Osten lernen."



Pfarrer Alexander Garth war an mehreren Gemeindgründungen beteiligt

Trend zur Bekenntniskirche

Bei der Frage, ob und wie politisch die Kirche sein sollte, unterscheiden sich die Menschen in beiden Landesteilen allerdings kaum voneinander: 49 Prozent der Ostdeutschen und 46 Prozent der Westdeutschen sagen, die Kirchen sollten sich auf religiöse Fragen beschränken. Zugleich erwarten 77 Prozent der Ostdeutschen und 78 Prozent der Westdeutschen von den Kirchen ein Engagement für mehr Klimaschutz.

Dass die Kirchenbindung im Osten heute stärker ist, führen Forschende auf einen weiteren Aspekt zurück: „Wer im Osten Kirchenmitglied ist, lebt in einer Umgebung, von der er sich in vielen Punkten unterscheidet, und das bietet Gelegenheit zur Profilierung und zur reflektierten Identitätsfindung. Im Westen fehlt dieser Kontrast weitgehend. Die Mitgliedschaft trägt dort weniger zur Identitätsbildung bei, weil sie nichts unterscheidet", teilt die Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung (midi) mit.

Garth sieht wie viele andere auch einen Trend hin zur Bekenntniskirche. Und dabei spielen Unterschiede zwischen Ost und West dann langfristig keine Rolle mehr. „In 30 Jahren werden wir eine völlig andere Kirchengestalt vorfinden. Auf beiden Seiten. Die Kirche wird kleiner, aber sie wird auch kraftvoller und deshalb auch schöner", ist er sich – ganz optimistisch – sicher. ■

Fotos: Julian Stollmeier (Seite 40-41); Olek Buzunov; privat

Zwischen Frisbee und OP-Tisch

Charlotte Schall ist Kinderkrankenschwester – und Frisbee-Weltmeisterin. Ehrenamtlich kümmert sie sich auf einem Hospitalschiff von „Mercy Ships“ um kranke Menschen in Afrika. Beim Landgang hat sie auch schon mal Training angeboten.

Von Naemi Frick und Johannes Blöcher-Weil



Charlotte Schall beim Einsatz auf dem Hospitalschiff …

Die Anfeuerungsrufe werden lauter. Die Sonne brennt am portugiesischen Strand. Ein letzter Pass. Ein finaler Sprint. Der Spieler setzt zum Sprung an und fängt die Frisbee-Scheibe. Mit dem Schlusspfiff bricht Jubel aus: Deutschland ist mit dem Mixed-Team Weltmeister im Beach Ultimate Frisbee! Nachdem sie im Viertelfinale den haushohen Favoriten USA geschlagen hat, feiert die Mannschaft den Finalsieg im vorigen November gegen Australien ausgelassen. Mittendrin: Charlotte Schall. Groß geworden ist die 25-Jährige in Bad Rappenau nahe Heilbronn. Dort weckten ihre vier großen Brüder die Leidenschaft für die eher unbekannte Sportart Ultimate Frisbee. „In Frankreich und Italien wird die Sportart schon in den Schulen gespielt", erzählt Schall. In Deutschland sei Ultimate Frisbee, bis auf ein paar Hochburgen, eher eine Uni-Sportart.

Schall, die zuvor im Volleyball und in der Leichtathletik aktiv war, merkte, wie viel Spaß sie an der Sportart hat. Diese sei „schnell, athletisch und abwechslungsreich". Jeweils sieben Spieler einer Mannschaft versuchen, die Frisbee durch schnelle Pässe in die Endzone zu bekommen und dort zu fangen. Gelingt das, bekommen sie einen Punkt. Wird die Scheibe abgefangen oder fällt auf den Boden, wechselt das Angriffsrecht zur anderen Mannschaft. Wer zuerst 15 Punkte hat oder nach 100 Minuten mehr Punkte, gewinnt das Spiel. Dabei gibt es immer wieder spektakuläre Szenen bei „Luftkämpfen" zwischen den Pässen, erklärt Schall.

Ultimate Frisbee wird ohne Körperkontakt und Schiedsrichter gespielt: „Der Fair-Play-Gedanke ist sehr wichtig", betont Schall. Sie liebt es, im Team zu spielen, wo jeder seine Rolle ausfüllt: „Wir gewinnen oder verlieren zusammen." Schall selbst spielt seit vier Jahren für eine Mannschaft in Bologna, deren schneller Spielstil ihr gefällt. Obwohl das Pendeln zwischen Italien und Heidelberg, wo sie als Krankenschwester arbeitet, viel Zeit kostet, investiert sie diese gerne. Überhaupt strotzt Schall nur so vor Energie.



… und auf dem Sportplatz beim Ultimate Frisbee

Mit dem Schiff zu den Patienten

Der Glaube hat sie von klein auf begleitet. Sie war als Kind in der örtlichen Jungschar und ihre Eltern engagieren sich bis heute vielfältig in der Gemeinde in Bad Rappenau. Ihr Fernweh lässt sich damit erklären, dass sie gerne neue Kulturen kennenlernt. In einer Fachzeitschrift las sie von der christlichen Organisation „Mercy Ships", die mit Krankenhausschiffen bedürftige Menschen vor allem in afrikanischen Ländern medizinisch versorgt. Die Möglichkeit, dort mitzuarbeiten, hat ihr Interesse geweckt – und nicht mehr losgelassen.

Sobald sie die nötigen zwei Jahre Berufserfahrung gesammelt hatte, bewarb sie sich, um auf dem Krankenhausschiff mitzuarbeiten – ehrenamtlich. Mittlerweile war sie schon mehrmals mit „Mercy Ships" unterwegs für insgesamt sechs Monate: zweimal davon im westafrikanischen Sierra Leone, wo sich die Organisation regelmäßig um die gesundheitliche Versorgung der einheimischen Bevölkerung kümmert. Im Herbst wird sie das erste Mal nach Madagaskar reisen. Das Schiff ist gut ausgestattet: Unter anderem Computertomograph, Röntgengeräte, ein eigenes Labor und eine Apotheke sind an Bord. Es sei ernüchternd, den Kontrast zu den lokalen Krankenhäusern in Sierra Leone zu sehen. Dort würden Verbände an offenen Wunden und ohne Schmerzmittel gewechselt. Auf dem Schiff operiert das Personal aber nicht nur, sondern führt auch Behandlungen fort. Außerdem sollen sich die Patienten an Bord wohlfühlen. Oft tanzten sie zu Musik: „Dann ist richtig Halli-Galli", sagt Schall. „Wir beobachten, wie sich die Patienten mit der Zeit öffnen und sich selbstverständlich gegenseitig helfen. Das ist hier ganz normal."

> „Aus der afrikanischen Kultur habe ich gelernt, resilient zu sein."

Das würde sie sich auch für das deutsche Gesundheitswesen wünschen: eine Atmosphäre zum Wohlfühlen und des Miteinanders – und bei Patienten eine dankbarere Grundhaltung.

Nach Dienstschluss auf dem Schiff geht Schall gerne von Bord, um die Kultur des Landes kennenzulernen. „Aus der afrikanischen Kultur habe ich gelernt, mit Herausforderungen umzugehen und resilient zu sein." Vor zwei Jahren beob-

Fotos: Mercy Ships; The World Flying Disc Federation ("WFDF")

Anzeige

PRO

Sind Christen „Bückbürger“? Mit Ulf Poschardt

Ulf Poschardt, „Welt“-Journalist, Autor und Podcaster, über gesellschaftliche Spaltung, Kirche und den Mut zum Widerspruch. Was braucht das Land jetzt wirklich?





Jetzt reinhören! „Glaube. Macht. Politik.“ – der Politik-Podcast von PRO

Überall da, wo es Podcasts gibt.



Eine gute Atmosphäre ist den Mitarbeitern auf dem Hospitalschiff wichtig

achtete sie eine Gruppe junger Menschen beim Frisbeespielen. Sie hielt den Kontakt zu ihnen, um bei ihrem nächsten Aufenthalt dort mit ihnen zu trainieren. Ihrem sportlichen Erfolg stehen die Missionseinsätze nicht im Weg. Generell hat Schall keine Probleme, an Bord fit zu bleiben. Sie macht Krafttraining, um Verletzungen vorzubeugen. Weil sie im Krankenhaus, in dem sie arbeitet, selbst die Dienstpläne schreibt, ist sie sehr flexibel und bekommt alles unter einen Hut: Sport, Einsätze im Ausland sowie ihr aktuelles Online-Studium zur „Physician Assistant“. Schall liebt die Abwechslung. Aber eines ist ihr vor allem wichtig: Sie möchte Freude haben an dem, was sie in ihrem Leben tut. ■

Mercy Ships

„Mercy Ships“ ist eine internationale christliche Hilfsorganisation, die seit über 45 Jahren mit Hospitalschiffen medizinische Versorgung in die ärmsten Regionen Subsahara-Afrikas bringt. An Bord der Hospitalschiffe werden spendenfinanzierte chirurgische Eingriffe durchgeführt sowie Bildungs- und Schulungsprogramme für lokale Fachkräfte angeboten. Über 2.500 ehrenamtliche Mitarbeiter aus rund 60 Ländern sind jährlich im Einsatz. Der Sitz des Deutschlandbüros befindet sich in Landsberg am Lech.

Foto: Mercy Ships

Wenn der Glaube mal klemmt

Der Glaube ist ein Geschenk, das jeden Tag neu ausgepackt werden möchte. Im Alltag gar nicht immer so einfach.

Eine Kolumne von Daniel Böcking

Fritz (13) geht seit ein paar Wochen aufs Gymnasium. Neue Schule, neue Freunde, neue Entdeckungen. Eine, die herausstach: ein Süßigkeitenautomat. Und ganz oben in diesem Automaten lag eine Mystery-Box. Falls Sie keine Kinder im Youtube-Alter haben: Mystery Boxen sind Pakete, bei denen niemand weiß, was drin ist. Man kauft sie blind. Das Versprechen: Der Inhalt ist mehr wert als das, was auf dem Preisschild steht. Unsere Kinder schauen sich gern Videos an, wie fremde Menschen so etwas auspacken. Diese Box hier war undurchsichtige Luftpolsterfolie, hochkant, wie ein Briefumschlag, kein Etikett, nichts. Nur 30 Cent. Fritz holte einen Freund. Zusammen warfen sie ihr Geld ein. Die Box ruckelte nach vorn. Und blieb hängen. Verklemmt.

Eigentlich hat diese Geschichte nichts mit dem Glauben zu tun. Die Auflösung finden Sie ganz unten, also bleiben Sie dran! Die Anekdote hilft mir aber bei einer kleinen Metapher: ein Geschenk, das zwar da ist, an das man aber manchmal einfach nicht herankommt. In meinem ersten Buch („Ein bisschen Glauben gibt es nicht“) vor zehn Jahren schrieb ich, dass der Glaube für mich ein riesiges Geschenk sei. Man bekommt es umsonst. Aber auspacken muss man es selbst. Ich glaube heute: Man packt es nicht einmal aus. Man packt es jeden Tag neu aus. Sonst verliert man das Staunen.

Ich muss wieder mehr klopfen

Leider fällt es mir und uns im Moment sehr schwer, jeden Tag neu dieses unverdiente Geschenk kindlich zu bestaunen. Im Sommerurlaub habe ich mir über 14 Tage hinweg eine To-do-Liste geschrieben. Ich habe christliche Podcasts in den Dünen gehört, am Strand gebetet, Notizen gemacht. Kleine Beispiele: „Wieder mehr Bibel lesen!!“ Zwei Ausrufezeichen. Darunter: „Disziplin!!“ Seitdem gammelt diese Liste in meinem digitalen Archiv. Fast nichts davon umgesetzt. Termine, Handy, einige gesundheitliche Probleme, Stress, Alltag. So oft habe ich von dem Abendgebet mit den Kindern hier berichtet. Gerade hat diese Tradition Löcher. Irgendwie findet es statt. Aber manchmal schläft Elsi (14) schon oder Carl (11) und Hans (7) zocken oder lesen, und ich bin zu platt, sie alle noch einmal zusammenzutrommeln. „Morgen wieder.“ Zum Gottesdienst wollte ich wieder regelmäßig gehen. Einmal habe ich es bislang geschafft.

Gern würde ich schreiben, wie wir das alles wieder in den Griff bekommen haben. Haben wir noch nicht. Es ist eben nicht so, dass man einmal im Glauben ankommt. Die Entscheidung für Gott, für Zeit mit Gott, für Leben mit Gott – die müssen wir immer wieder treffen. All meine Urlaubsvorsätze sind auf diesen kleinen geschrumpft: Endlich wieder das Geschenk auspacken, das Gott uns jeden Tag neu macht. „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.“ (Lukas 11,9).

Mit diesem Klopfen im Hinterkopf stehen wir wieder mit Fritz an seinem Automaten. Er klopft. Er rüttelt. Seine Mystery-Box bewegt sich keinen Zentimeter. Die Jungs suchen sich Hilfe bei einer Lehrerin. Sie holt die diskret verpackte Box aus dem Automaten, schmunzelt und fragt: „Fritz, warum genau braucht ihr ein Päckchen Tampons?“ ■



Foto: privat

Großer Fan von Mystery-Boxen: Sohn Fritz (13)



Daniel Böcking, Jahrgang 1977, arbeitet als Journalist bei „Bild“ und ist Autor mehrerer Bücher. In dieser Kolumne erzählt er davon, welche Entdeckungen er mit seinen vier Kindern im Glauben macht. Eine Auswahl seiner bisherigen Texte ist als Buch erschienen: „Wenn Erwachsene beten, klingt das langweilig“ (Brunnen).

Für Sie ausgewählt und kurz rezensiert

Buch

Von Jesus gesehen



Andrea Ballschuh: „Volle Kanne Leben“, Fontis, 276 Seiten, 22,90 Euro

Persönlich ■■■
Emotion ■■■
Anspruch ■■■

Durch die Serie „The Chosen“ hat die Moderatorin Andrea Ballschuh (u.a. „Volle Kanne“, ZDF) vor wenigen Jahren zum christlichen Glauben gefunden. In „Volle Kanne leben“ beschreibt sie, wie wenig sie ihr vermeintlich erfolgreiches Leben befriedigte. Stattdessen: Hunger nach Anerkennung und die Angst vor Ablehnung. Das Buch ist aber nicht nur Ballschuhs mitreißende Lebensgeschichte als „Kind der Wende“ und Fernsehstar. Es hat auch die tiefe und einfache Erkenntnis, dass Jesus Menschen sieht, sie liebt und aufrichtet. Auch bei den vielen privaten und beruflichen Rückschlägen, die Ballschuh erlebt. Die bewusste Entscheidung für Gott ist für sie eine enorme Befreiung. Und weil sie das so unbekümmert teilt, hat das Buch auch viele geistliche Aspekte, bei denen es sich lohnt, weiterzudenken.

Von Johannes Blöcher-Weil

Buch

Auf Gottes Kassenband



Andreas Lau: „Smart. Home. Gott.“, edition chrismon, 192 Seiten, 16 Euro

Humor ■■
Praxis ■■
Persönlich ■

Was sagen Noise-Cancelling-Kopfhörer über unsere emotionale Selbstregulierung aus? Oder was hat eine Ikea-Tüte mit unseren Arbeitskollegen zu tun? Pfarrer Andreas Lau nimmt in „Smart. Home. Gott.“ die digitalen Alltagshelfer unserer Zeit unter die Lupe und offenbart: Hinter Selbstbedienungskassen, E-Bikes oder dem Wischen übers Handy-Display stecken tieferliegende Mechanismen, die unsere Psyche, zwischenmenschliche Kontakte und die Beziehung zu Gott prägen. In 19 kompakten Kapiteln beleuchtet er alltägliche Gegenstände und Tätigkeiten, überträgt seine Beobachtungen auf den Glauben und liefert anhand dessen praktische Impulse für den Alltag. Durch persönliche, teils selbstironische Erfahrungsberichte gelingt es leicht, in seine Gedankengänge einzusteigen – und sich zu fragen: Was passiert eigentlich, wenn auch ich mein Leben manchmal wie ein Produkt auf Gottes Kassenband lege?

Von Judith Stephan

Buch

Begeistert begeistern



Fabian Vogt u.a.: „Ehre & Amt. Zwölf Ermutigungen für die Kirche von morgen“, edition chrismon, 88 Seiten, 10 Euro

Praxis ■■■
Ratgeber ■■
Wissen ■■

Die Autoren des kleinen Sammelbandes „Ehre & Amt“ beschäftigen sich mit der Zukunft von Gemeinden. In zwölf Abschnitten bieten sie Ideen, die dabei helfen sollen, Menschen aktiv in die Gemeindearbeit einzubinden und nachhaltig für den Glauben zu begeistern. Ein Beispiel: Einfach einmal ausprobieren, dass Menschen im Gottesdienst erzählen, was sie gerade bewegt. Das Buch lädt dazu ein, Menschen im gemeindlichen Kontext nicht als Objekte, sondern als Subjekte zu sehen, die die Gemeinde mitbauen und weiterentwickeln dürfen. Wertschätzung und Sinnstiftung sind den Autoren wichtig. Sie sind sicher: Menschen werden kaum von Fakten überzeugt, sondern lassen sich von Begeisterten begeistern. Das Buch ist ein Plädoyer für eine Kirche, die mit ihrem Ohr am Puls der Zeit ist und die das Lebensgefühl des 21. Jahrhunderts mit der unfassbaren Liebe Gottes verbindet. Genau dann hat Gemeinde Zukunft, finden die Autoren.

Von Johannes Blöcher-Weil

Buch

Sudelbuch der Freude Gottes



Yun-mi Willems: „Du bist gemacht zur Freude“, adeo, 160 Seiten, 35 Euro

Gestaltung ■■■
Emotion ■■
Anspruch ■■

Kunst kann Gefühle auslösen, wo der Verstand nicht hinkommt. Die Designerin Yun-mi Willems hat ein Buch geschaffen, das auf jeder Seite vor Kreativität nur so sprüht – und dabei eine klare christliche Botschaft hat. Die gläubige Künstlerin vermittelt hier Gott als Quelle aller Liebe, Freude und vor allem Kreativität. Die 160 meist bunt gestalteten Seiten eignen sich hervorragend als Buch auf dem Wohnzimmertisch. „Gott ist die Quelle aller Schönheit, und wenn wir Dinge schön machen, verherrlichen wir ihn und laden Menschen ein, in seine Gegenwart einzutauchen“, sagt die Autorin. Die Texte – eigene Gedanken, Psalmen oder Zitate – gepaart mit den Bildern sollen die Fülle der Liebe Gottes verdeutlichen. Das kann Mut machen, neue Perspektiven schaffen, Licht in eine Zeit finsterer Gedanken bringen oder einfach nur dankbar werden lassen.

Von Jörn Schumacher

Buch

Aslan, der Hobbit und Gott



John Hendrix: „Die Weltenerschaffer“, Knesebeck, 224 Seiten, 30 Euro

Anspruch ■■■
Gestaltung ■■■
Spannung ■

Von der engen Freundschaft der beiden Autoren J.R.R. Tolkien und C.S. Lewis, ihrem Glauben und ihren Lebenswegen erzählt die Graphic Novel „Die Weltenerschaffer“ – ein Comic für Erwachsene. Bewegend sind die Kriegserfahrungen, die beide Männer teilen. Lewis lässt seine Soldatenzeit an Gott verzweifeln, während Tolkien stets treu glaubt. Gespräche der beiden über den Glauben führen Lewis schließlich zurück zu Gott – und geben ihm die Gelegenheit, seine wohl größte Geschichte aufzuschreiben: „Die Chroniken von Narnia“. Wie passend, dass es ausgerechnet ein Löwe wie aus Narnia und ein Zauberer wie aus dem „Herrn der Ringe“ sind, die die Leser durch diese liebevoll gezeichneten, aber durchaus auch anspruchsvoll zu lesenden Lebensgeschichten lotsen. Ein zauberhaftes und zugleich lebensnahes Buch für Kunst- und Fantasyliebhaber oder einfach nur jene, die Tolkien und Lewis etwas besser kennenlernen wollen.

Von Anna Lutz

Musik

Der schönste „Evergreen“



Rend Collective: „The Evergreen Season“, auf allen Streamingplattformen abrufbar

Folk ■■■
Pop/Rock ■■
Worship ■

Jesus als der schönste „Evergreen“ in allen Jahreszeiten: Mit „The Evergreen Season“ feiern Rend Collective Beständigkeit, pure Lebensfreude und Glauben mit temperamentvoller Energie. Die EP verbindet die Botschaft des Evangeliums ganz selbstverständlich mit dem typisch irischen Folk-Sound der Band. Banjo, Violinen und treibende Rhythmen fordern zum Hören, Mitsingen und Tanzen auf. Musikalisch zeigt sich die Band experimentierfreudig: „Wild Love“ klingt rockiger und rauer als gewohnt und steht Rend Collective ausgesprochen gut. Ein Dudelsack und der schottische Singer-Songwriter Cammy Barnes sorgen in „Something More“ für einen hymnischen Touch. Das Evangelium klingt dabei in den Songs natürlich und unaufgesetzt – fröhlich, kraftvoll und mitreißend.

Von Martina Blatt

Wort mit Wirkung

„Briefe schreiben lohnt sich manchmal. Viel mehr Christen sollten das tun.“

Stephan Hothaus, Rektor der Freien Theologischen Hochschule in Gießen, gegenüber PRO. Er ermutigte Bundeskanzler Friedrich Merz in einem Brief, ein positives Zukunftsbild von Deutschland zu zeichnen. Merz zitierte daraus in einer Bundestagsrede.

Leserkommentare

Ihre Meinung ist uns wichtig!



Zu „Geschäfte sonntags öffnen“, PRO 4/26

An dem Tag wird der Fokus weg von Konsum gelenkt – bei uns somit auch tatsächlich von allem Medialem das uns dazu anregen könnte „noch mehr zu wollen“. Unsere Handys kommen bereits schon am Samstag Abend auf Flugmodus in die Schublade. Erst am Montag sind wir dann wieder online – digitaler Detox. Wir lieben an dem Tag, Gott und Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Es gibt keine To-dos. Die To-do-Liste verschwindet nämlich auch bereits Samstag in der Schublade.
Nency Pahnke

Sowohl Martin Schlorke, als auch Christian Biefel umgehen den wichtigsten Teil des Grundes, den Sonntag zu heiligen: Er wird gefeiert, weil Christen ihn als Tag der Auferstehung Jesu Christi verstehen. Der Sonntag erinnert außerdem an die Schöpfung und die Ruhe: In der christlichen Tradition ist er mit dem Gedanken des Ruhetags verbunden. Erst mit der Auseinandersetzung mit diesen Gedanken, kann man darüber nachdenken, ob man die Geschäfte öffnen soll oder nicht.
Gert von Kunhardt

Gerade Menschen in Schichtberufen arbeiten oft am Wochenende und haben dafür unter der Woche frei. Warum sollte dieses Modell nicht auch im kaufmännischen Bereich denkbar sein, sodass man sonntags shoppen könnte? Eine Sonntagsöffnung würde aus meiner Sicht nicht nur die Kundschaft entlasten, sondern auch das Verkaufspersonal, denn der Samstagsstress würde sich auf zwei Tage verteilen und damit spürbar sinken. Für mich persönlich ist „Sonntag“ nicht der Tag, der im Kalender so heißt, sondern der Tag, den ich dazu mache. Einmal pro Woche das Handy weglegen, Gott in den Mittelpunkt stellen, lesen, beten, atmen. Und vielleicht ist mein „Sonntag“ auch mal ein Mittwoch.
Christiane Seipel

Wer im Ausland unterwegs war, weiß den deutschen Sonntag umso mehr zu schätzen. Und biblisch gesehen ist alles zu diesem Thema gesagt: Du sollst den Feiertag heiligen! Konsequenterweise sollten Christen dann auch nicht an verkaufsoffenen Sonntagen teilnehmen ... Und sonntags auf frische Brötchen vom Bäcker verzichten.
Regula Forth via Facebook

Zu „Zocken im Namen Gottes“, PRO 4/26

Der Heilige Geist ist dafür bekannt, dass er oft völlig anders arbeitet, als man das erwartet. Und ich will nicht ausschließen, dass ER sogar in einem Gottesdienst der „Nerch“ vereinzelt Menschen anspricht. Aber ich habe das ungute Gefühl, dass das Evangelium in dieser „Kirche“ mehr als ausschmückendes Beiwerk der Scheinwelt der Nerds angepasst werden soll, als dass Menschen an die Wahrheit herangeführt werden. Vor allem, wenn „Zitate aus Filmen Teile der Liturgie“ sind. Und für mein Empfinden ist die Verwendung von Chips und Energy-Drink statt Brot und Wein (Traubensaft) unangebracht und eine Verhöhnung der Abendmahlsfeier. Von PRO hätte ich da einige eher kritische Nachfragen erwartet!
Stefan Hartmann

Leserkommentare spiegeln nicht die Meinung der Redaktion wider. PRO behält sich vor, Leserzuschriften sinnwahrend zu kürzen und sprachlich redaktionell zu bearbeiten.

Kontakt

Sind Sie Vorwärtsdenker?

Sie haben Fragen, Anregungen oder Kritik? Sie möchten PRO kostenlos nachbestellen, auslegen oder Ihre Adressdaten ändern?
So erreichen Sie uns →

Die nächste PRO erscheint am 11. Dezember.

Lesertelefon, Redaktion
Telefon: **(0 64 41) 5 66 77 - 77**
E-Mail: **dialog@pro-medienmagazin.de**
Anschrift: **Charlotte-Bamberg-Str. 2, 35578 Wetzlar**
Online: **pro-medienmagazin.de/kontakt**

Aboservice, Nachbestellungen
Telefon: **(0 64 41) 5 66 77 - 52**
E-Mail: **adressen@medieninitiative.pro**

Liebe PRO-Leserin, lieber PRO-Leser,

heute wollen wir Ihnen von ❤️-en Danke sagen für Ihre Unterstützung: für jedes Gebet, jeden Themenhinweis, für jede Spende.

Damit ermöglichen Sie erst unsere Arbeit!

Im Moment erreichen uns weniger Spenden als normalerweise – obwohl wir für die neue PRO fast ausschließlich positive Rückmeldungen erhalten haben.

Daher würden wir uns freuen, wenn Sie uns mit einem Betrag Ihrer Wahl helfen würden.
Am stärksten helfen Sie uns, wenn Sie sich für eine monatliche Fördermitgliedschaft entscheiden würden.

Das geht einfach online: Auf **pro-medienmagazin.de/spenden** gehen und den Rhythmus auf „monatlich“ einstellen.

Vielen Dank im Voraus! 🙏

Ihre PRO-Redaktion

„Als Journalistin weiß ich, wie wichtig sorgfältige Recherche und eine fundierte Einordnung von Themen sind. Genau das schätze ich an PRO. Das Magazin bringt christliche Werte kompetent in gesellschaftliche Diskussionen ein.“



Ellen Nieswiodek-Martin,
Chefredakteurin von „Lydia“

„Das neue PRO-Magazin macht richtig Spaß. Gerne habe ich es zur Hand genommen, drin geblättert, gelesen. Klasse. Danke auch für Eure Aktivität im Digitalen. Ich freue mich an guter, solider Berichterstattung.“



Hansjörg Kopp,
Generalsekretär CVJM Deutschland

Warum spenden Menschen für PRO?

Sieben gute Gründe

⟶ Grund Nr. 1
Christliche Überzeugungen gehören in die Öffentlichkeit.

⟶ Grund Nr. 2
Ich vermisse christliche Werte in den Medien.

⟶ Grund Nr. 3
Ein gutes Magazin auf Spendenbasis – eine tolle Idee.

⟶ Grund Nr. 4
PRO-Redakteurinnen und -Redakteure recherchieren professionell und packen wichtige Themen an.

⟶ Grund Nr. 5
Andere Medien blenden wesentliche Aspekte aus.

⟶ Grund Nr. 6
Durch Spenden kann ich helfen – und Steuern sparen.

⟶ Grund Nr. 7
Fair, kritisch, unabhängig und aus christlicher Perspektive – das finde ich gut!

Wir sind gerne für Sie da!

Ihr Ansprechpartner zum Thema Spenden und Fördermitgliedschaft:
Jens Hasenbank
Telefon (0 64 41) 5 66 77 - 55
spenden@medieninitiative.pro

Spendenkonto Deutschland
Christliche Medieninitiative pro e.V.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5FXXX

Spendenkonto Schweiz
Christliche Medieninitiative pro e.V.
PostFinance
IBAN CH48 0900 0000 6157 7914 4
BIC POFICHBEXXX

Anzeige

PRO

hinsehen » vorwärtsdenken



NACHRICHTEN
MAGAZIN
NEWSLETTER
PODCAST

@promedienmagazin

der hinschaut, einordnet und Hoffnung gibt

↗

Christlicher Journalismus